



Bildung stärken Strukturen klären

Perspektiven kirchlicher Bildungsarbeit
in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Eine Studie der Bildungskammer





„Bildung“ ist ein grundlegendes Thema für unsere Kirche. Das ergibt sich einerseits aus unserer Geschichte, andererseits aus den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen. Die Geschichte des christlichen Glaubens ist weithin eine Bildungsgeschichte. Erinnerung sei an die Tradition der mittelalterlichen Klöster, die im Gebiet unserer Landeskirche - beispielsweise im Kloster Helmarshausen - das Evangelium Heinrichs des Löwen hervorgebracht hat. Spezifische Bildungsimpulse verdanken wir der Reformation: Landgraf Philipp errichtete nicht nur 1527 in Marburg die erste evangelische Universität, sondern schuf mit der Hessischen Stipendiaten-

anstalt auch eine wichtige Voraussetzung, um begabten jungen Menschen die wirtschaftlichen Grundlagen für eine höhere Ausbildung zur Verfügung zu stellen. Mit der „Erfindung“ der Konfirmation in der „Ziegenhainer Kirchenzuchtordnung“ (1539) wurde ein für den Protestantismus bis heute zentrales Bildungsinstrument geschaffen. Gerade die reformatorischen Impulse waren es, die durch die Jahrhunderte hindurch zu einer engen Verbindung zwischen Kirche und Schule führten.

Die vorliegende Studie versteht sich als Beitrag zur gegenwärtigen Bildungsdebatte. Die theologischen Aspekte des Themas kommen dabei ebenso zur Sprache wie die konkreten Arbeitsfelder in unseren Gemeinden und Einrichtungen. Während die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck mit ihren inzwischen drei evangelischen Schulen – den beiden evangelischen Grundschulen in Oberisigheim und in Schmalkalden sowie der Melanchthonschule in Steinatal – exemplarisch zeigt, wie evangelische Bildungsverantwortung im schulischen Bereich wahrgenommen werden kann, zielen die Konkretionen dieser Ausarbeitung darauf ab, in möglichst vielen Gemeinden und Arbeitsfeldern unserer Kirche aufgenommen zu werden. Etliche kirchliche Bildungsangebote können schon lange als Beleg dafür gelten, dass Bildungsarbeit über die Generation der Kinder und Jugendlichen hinausreicht. Das wird nun mit je einem besonderen Blick auf die Erwachsenen und auf alte Menschen in besonderer Weise reflektiert.

Herzlich danke ich der Bildungskammer unserer Kirche, die unter dem Vorsitz von Direktorin Dr. Gudrun Neebe diesen Text erarbeitet hat. Der Rat der Landeskirche hat sich nach eingehender Erörterung den Text in seiner Sitzung vom 28. September 2007 zu Eigen gemacht und die Veröffentlichung empfohlen.

Meine Bitte an die in der Bildungsarbeit der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck tätigen Haupt- und Ehrenamtlichen ist es, sich mit den hier vorgestellten Perspektiven kirchlicher Bildungsarbeit auseinanderzusetzen und konkrete Schritte zu entwickeln, um dem evangelischen Bildungsanliegen in der gegenwärtigen Diskussionslage eine deutliche Präsenz zu verschaffen.

Kassel, im Dezember 2007

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'M. Hein'.

Prof. Dr. Martin Hein
Bischof

1.	Einleitung	S. 5
2.	Grundlegung	S. 7
2.1	Theologische Grundlagen	S. 7
2.2	Institutionen	S. 8
2.3	Das Besondere evangelischer Bildung	S. 9
3.	Kinder	S. 10
3.1	Wandel der Familien- und Beziehungsstrukturen	S. 10
3.2	Kinder in den ersten Lebensjahren	S. 11
3.3	Kinder im Kita-Alter	S. 12
3.4	Kinder im Grundschulalter	S. 15
3.5	Schlussfolgerungen	S. 18
4.	Jugend	S. 20
4.1.	Jugendalter	S. 20
4.2.	Kirchliche Arbeit mit Jugendlichen	S. 21
4.2.1	Evangelische Jugendarbeit	S. 21
4.2.2	Schulbezogene Jugendarbeit	S. 24
4.2.3	Evangelischer Religionsunterricht	S. 26
4.2.4	Konfirmandenarbeit und Konfirmation	S. 26
4.3	Schlussfolgerungen	S. 30
5.	Erwachsene	S. 31
5.1	Bildungsarbeit mit Erwachsenen	S. 32
5.2	Biographien als Bildungsanlässe	S. 33
5.3.	Schlussfolgerungen	S. 36
6.	Alte Menschen	S. 38
6.1	Neues Alter	S. 38
6.2	Junges Alter	S. 40
6.2.1	Leben ohne gesellschaftliche Muster	S. 40
6.2.2	Leben unter dem Einfluss des hohen Alters	S. 42
6.3	Hohes Alter	S. 43
6.3.1	Leben im Privathaushalt	S. 43
6.3.2	Leben im Alten- und Pflegeheim	S. 44
6.4	Schlussfolgerungen	S. 44
7.	Fazit und Ausblick	S. 45

In den zahlreichen Papieren der letzten Jahre, in denen Perspektiven, Strukturen und Entwicklungen der kirchlichen Arbeit bedacht wurden, war stets auch die Bildungsarbeit der Kirche deutlich im Blick; so zuletzt im Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit“ und im Strukturpapier „Reformprozess der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck“. Im Impulspapier wird die Bildungsarbeit als eines der wichtigsten Arbeitsfelder der Kirche beschrieben: Wo immer der Kirche Interesse an evangelischer Bildungsarbeit entgegengebracht werde, müsse sie versuchen, diesem nachzukommen. Besonders betont wird die Bedeutung der Aus-, Fort- und Weiterbildung aller in diesem Bereich Tätigen einschließlich der Lehrer- und Pfarrerschaft. Das Strukturpapier der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck bezeichnet die religiöse Bildung als Kernbereich der kirchlichen Arbeit und betont die Bedeutung einer gelingenden Kooperation zwischen den Kirchengemeinden und funktionalen Diensten und Einrichtungen.

In verschiedenen evangelischen Landeskirchen finden zurzeit Beratungen zum Thema „kirchliche Bildungsarbeit“ statt oder es werden Bildungspläne erstellt.

Die Synode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck beriet bereits im Jahr 2001 über „Religiöse Bildung und Erziehung“ (Didaskalia 52) und befasste sich dabei mit grundsätzlichen Fragen ebenso wie mit konkreten Handlungskonzepten. Sie bekräftigte, „dass die Wahrnehmung des Bildungsauftrages und der Bildungsverantwortung der Kirche zu den wichtigsten Zukunftsaufgaben gehört“ und nannte dabei neben den Aspekten Unterweisung und Wissensvermittlung die Befähigung zur christlichen Lebensdeutung und Lebensbewältigung sowie die Ausbildung von Grundüberzeugungen. Schon damals wurde betont, dass auf die veränderten Bedingungen familialen Lebens noch differenzierter und gezielter durch entsprechende Angebote einzugehen sei, dass die Aktivitäten in Kindergruppen, Kindertagesstätten, Konfirmandengruppen und Jugendgruppen als wesentlicher Aufgabenbereich religiöser Bildung zu verstärken seien, dass die Sicherung des Religionsunterrichts als ordentliches Lehrfach, die Intensivierung von Schulseelsorge und schulbezogener Jugendarbeit sowie die Stärkung der Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinden und Schulen im Mittelpunkt der Überlegungen stehen müssen und dass kirchliche Erwachsenenbildung sich auf ausgewählte soziale Milieus beziehen müsse - wobei der Blick besonders auf die von der Gesellschaft Ausgrenzten zu richten sei.

Diese Akzentuierungen sollten kein umfassendes Arbeitsprogramm darstellen, sie sollten vielmehr in ein solches münden. Deshalb betonte die Entschließung der Landessynode, dass ein Handlungskonzept für die kirchliche Bildungs- und Erziehungsarbeit zu entwickeln sei, das nach geeigneten Wegen sucht und die vielfältigen bereits vorhandenen Impulse aufnimmt und vernetzt (so weit Didaskalia 52).

Nimmt man die Entwicklungen der letzten Jahre in den Blick, so wird deutlich, dass in manchen Bereichen die Arbeit seither intensiviert wurde, dass sich an anderen Stellen die Herausforderungen aber auch verschärft haben und dringenden Handlungsbedarf signalisieren. Daher ist es angemessen und wichtig, dass nun ein Konzept vorgelegt werden kann, das die Anregungen der Entschließung aufgreift und weiterführt und dabei die Entwicklungen, die seither stattgefunden haben, berücksichtigt.

Dies beansprucht der nun vorliegende Text für sich und leistet damit einen Beitrag zur Erarbeitung eines konkreten Handlungskonzeptes.

Nach einer bewusst kurz gehaltenen pointierten theologischen Grundlegung in der Form von Thesen, geht er am Lebensalter eines Menschen entlang und orientiert sich dabei an einem Modell konzentrischer Kreise. Dieses benennt zunächst den Menschen, der jeweils im Mittelpunkt der Überlegungen steht, und nimmt dann die näheren und weiteren Bezugspersonen und sozialen Kontexte in den Blick, um anschließend Entwicklungsaufgaben und Herausforderungen zu benennen, die sich in der jeweiligen Altersphase stellen. Dabei wird reflektiert, welche kirchlichen Bildungsangebote, -aktivitäten und -einrichtungen den Menschen in seiner Situation so begleiten und unterstützen können, dass für ihn christlicher Glaube als orientierend, stärkend und Hoffnung gebend erfahren werden kann.

Diese Angebote können „am Ort“ in der Kirchengemeinde stattfinden, sie können aber auch „am Weg“ in der Region oder in einer kirchlichen Einrichtung an einem dritten Ort platziert sein.

Diakonie in ihren vielfältigen Gestalten und Organisationsformen wird dabei als eine Lebensäußerung der Kirche verstanden und ist deshalb immer auch gemeint, wenn von Kirche gesprochen wird.

Ziel kirchlicher Bildungsarbeit ist es, Menschen in jeder Lebensphase zu ermöglichen, ihr Leben im Horizont des christlichen Glaubens zu bedenken, den Schatz der christlichen Tradition kennen zu lernen und Gemeinschaft zu erfahren, und zwar in einer Weise, die sie für sich als ansprechend und weiterführend – insofern bildend – erleben.

In diesem Zusammenhang werden bestehende Angebote und Aktivitäten exemplarisch aufgegriffen. Eine vollständige Bestandsaufnahme des Bestehenden ist dabei jedoch nicht beabsichtigt. Es soll vielmehr – auf die Zukunft ausgerichtet – eine längst gelingende „Gute Praxis“ beispielhaft in den Blick gerückt und dadurch verstärkt werden. Gleichzeitig soll aber auch angesprochen werden, was noch nicht gelingt oder bedacht wird, um darauf zeitnah reagieren zu können. Damit diese Textpassagen besser wahrgenommen werden können, wurden sie kursiv gesetzt.

Der vorliegende Text schließt mit einem Fazit ab, das zentrale Schlussfolgerungen der einzelnen Kapitel noch einmal aufgreift und verstärkt. Auf diese Weise soll der bestehende Handlungsbedarf deutlich angezeigt werden, damit er zukünftig angegangen werden kann.

Die Studie will einen richtungsweisenden Beitrag zu einer qualifizierten und folgenreichen evangelischen Bildungsarbeit unserer Landeskirche leisten.

2.1 Theologische Grundlagen

(1) Jeder Mensch ist zum Ebenbild Gottes geschaffen.

Jeder Mensch ist von Gott *gebildet* („Du hast mich gebildet im Mutterleibe“, Psalm 139,13) und lebenslang zu Bildung und Selbstbildung bestimmt. *Bildung* ist ein alle Lebensvollzüge umfassender und sie auch tätig mitgestaltender Prozess, der erst mit dem Tod endet. Er ist nicht auf sog. Lernprozesse und lebenslanges Lernen begrenzt. Auch das Geschehen von Erlösung und Heiligung ist Bildung des Menschen durch Gott, nämlich zur Menschlichkeit nach dem Bild Jesu Christi.

(2) Jeder Mensch hat durch seine Bestimmung zum Ebenbild Gottes eine unverlierbare Würde.

Im Sinne der evangelischen Rechtfertigungslehre ist Bildung zur Gottebenbildlichkeit immer ein von Gott gestiftetes und erhaltenes Beziehungsgeschehen, das das Geschenk menschlicher Freiheit und Liebe in (Selbst-)Verantwortung mit umfasst. Niemand erlangt sie durch Leistungen oder Kompetenzen, Schul- oder Berufsabschlüsse. Bildung in diesem Sinn begründet keine Hierarchie von gebildeten und ungebildeten Menschen.

(3) Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung.

Es ist eine der Haupterrungenschaften der Reformation, mündige und diakonisch orientierte Lebensführungskompetenz für *alle* Christen und Christinnen begründet und gefordert zu haben.

Niemand darf von Bildungsprozessen zur Entfaltung seiner Individualität, seiner Gaben und Fähigkeiten ausgeschlossen werden. Alle Menschen sollen ihr Leben so führen können, dass sie ihrer individuellen Bestimmung und dem Wohle aller Menschen gerecht werden und Verantwortung für die Entfaltung gerechter und guter Lebensverhältnisse übernehmen können und wollen.

(4) Bildung ist ein riskanter, generationenübergreifender und -verbindender Prozess.

In den verschiedenen Lebensaltersphasen sind immer auch Beziehungen zu Angehörigen, die einer anderen Generation zugehören, wichtig und prägend. Innerhalb und außerhalb der Familie bestimmen Erwachsene auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlicher Intensität die Bildungsräume von Kindern und Jugendlichen. Und umgekehrt prägen Kinder und Jugendliche diese Erwachsenen.

In dieser Wechselbeziehung geschieht die gelingende oder scheidende, jedenfalls immer umbildende Weitergabe von Tradition, Erfahrung, Wissen und Kompetenzen der älteren Generationen, sowie die stets riskante Eröffnung von Räumen, in denen Neues wächst.

Familien sind von besonderer Bedeutung, weil sich im Miteinander unterschiedlicher Generationen generationenübergreifende und -verbindende Bildungsprozesse ereignen. Da diese Prozesse offen sind, müssen sie selber zum Thema werden; und dafür braucht es geeignete Orte.

2. Grundlegung

2.2 Institutionen

(5) Bildung braucht aufeinander bezogene Bildungsinstitutionen.

Bildung geschieht einerseits informell in den Kontinuitäten, Übergängen und Brüchen der Lebensgeschichte, z. B. durch die Folgen eigenen Tuns und durch Widerfahrnisse: geschichtliche Ereignisse, Erfolge und Glück, aber auch Leiden, Schwäche und Not – also Selbstbildung aus Lebenserfahrung.

Andererseits braucht Bildung formelle, gesellschaftlich und kirchlich verantwortete kooperierende Institutionen, die individuelle Aneignungs- und Bildungsprozesse ermöglichen, d.h. Räume und Zeiten für die Bildung der ihnen anvertrauten Menschen eröffnen. Dafür sind geeignete Strukturen und Ressourcen erforderlich, die es ermöglichen, die Qualität ihrer Arbeit zu erhalten und weiterzuentwickeln, d.h. sich selbst zu bilden.

(6) Die evangelische Kirche ist eine Bildungsinstitution.

Zurzeit entdecken alle kirchlichen Handlungsfelder ihre bildende Funktion neu und erkennen die wachsende Bedeutung der Bildungsfrage für die Zukunft der Kirche. Kindertagesstätten und Schulen werden z. B. immer mehr zu Orten, an denen Bildungsanstrengungen zusammenlaufen und abgestimmt werden müssen. Besonderer Aufmerksamkeit bedürfen die Übergänge zwischen diesen und anderen Bildungsinstitutionen. Der Ausbau und die Koordination der internen kirchlichen Bildungsprozesse ermöglichen die kritisch-konstruktive Teilnahme an gesellschaftlichen Bildungsanstrengungen.

(7) Religion ist ein unaufgebbarer Teil von Allgemeinbildung.

Die Reformation ist seit ihren Anfängen mit einem allgemeinen Bildungsanspruch verbunden. Zu diesem gehört neben der Vermittlung von Real- und Verfügungswissen gleichermaßen die Pflege von Orientierungswissen. Das Orientierungswissen religiöser Bildung und seine sinnstiftenden Deutungen des Lebens dienen im Kern der Pflege einer persönlichen Haltung und Lebenseinstellung. Diese Haltung zeigt sich als verantwortungsbewusste Mündigkeit und als Liebe gegenüber sich selbst, den Mitmenschen und der Mitwelt. Das ist weit mehr als Weltanschauungs- oder Wertevermittlung. Alle Lebenssphären sind trotz ihrer Sachzwänge und Eigenlogiken dieser Durchdringung fähig und bedürftig. Staat und Markt sind aus sich selbst heraus nicht fähig, solche Haltungen zu bilden.

2.3 Das Besondere evangelischer Bildung

(8) Evangelische Bildung ist ebenso zweckfrei wie zielorientiert.

Evangelische Bildung dient der Entfaltung der Persönlichkeit und ist deshalb prinzipiell nicht auf bestimmte Sektoren oder Zielsetzungen begrenzt. Bildung braucht diese zweckfreie Offenheit. Und sie gründet auf der Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition in gegenwärtiger Pluralität. Die freie Selbstvergewisserung gegenüber und mit der Tradition zielt darauf, eigene Standpunkte verantwortlich und wirksam zu vertreten.

Ob zielorientiert oder zweckfrei – evangelische Bildung sieht sich im größeren Horizont der göttlichen Liebe. Bildung so verstanden, schafft ein Potenzial an Vertrauen, Hoffnung und Gewissheit. Sie trägt das eigene Leben, stärkt es durch Erfahrungen von Sinnlosigkeit und Zufälligkeit hindurch. Sie macht es als Lebensgeschichte vor Gott erzählbar und ermutigt zu freiem, zugewandtem und ggf. widerständigem Engagement.

Persönlichkeitsbildung in dieser Offenheit braucht eine Bildungskultur, d.h. in und über Institutionen hinaus in der Kirche Gemeinschaften von Menschen, die dieses Ziel umsetzen wollen.

(9) Evangelische Bildung fördert Toleranz aus Glauben.

Evangelische Bildung zeigt individuelles, protestantisches Profil: Sie verzichtet auf Deute- und Auslegungsmonopole. Sie weiß sich in aller Individualität und Begrenztheit gehalten und getragen von der umfassenden Liebe Gottes. Sie stärkt die Fähigkeit des Umgangs mit Asymmetrien und Ungleichheit, fördert den empathischen Perspektivwechsel, also den fremden, distanzierenden Blick auf sich und den interessierten Blick auf Fremdes – in wechselseitiger Anerkennung. Deshalb hat auch evangelische Bildung selbst transzendierenden Charakter.

Von daher wird evangelische Bildung allen Fundamentalismen und Ideologien, seien es solche des Marktes, der Wissenschaft oder religiöspolitischer Extremismen, kritisch entgegentreten. Zugleich strebt sie danach, jede Form von Ausschluss und Ausgrenzung zu überwinden.

(10) Kirche ist eine von Gott gebildete, sich selber bildende Organisation.

Kirche bleibt auf Gottes bildendes Handeln an und in ihr angewiesen und schöpft daraus Kraft und Orientierung. Deshalb kann sie als Organisation bildungsfähig bleiben und muss ihre internen Organisationsstrukturen immer wieder daraufhin überprüfen, ob diese Bildung ermöglichen, erleichtern oder eher verhindern – und das angesichts von Prozessen und Tendenzen der Konzentration, Einsparung und Ausdünnung. Sie muss auf ihre Weise lernende Organisation sein und ihr Jahrhunderte altes Profil als Bildungsinstitution unter sich wandelnden Bedingungen neu herausarbeiten.

Die Veränderungen der Familienstrukturen zeigen eine Vielzahl möglicher Lebensformen, die jeweils Merkmal gegenwärtigen Kinderlebens sind. Mehrheitlich wachsen Kinder nach wie vor in Familien auf. Dabei nimmt die Zahl von Ein-Eltern- und Ein-Kind-Familien, Zweifamilien und nichtehelichen Lebensgemeinschaften zu. Damit erlebt eine zunehmende Zahl von Kindern und Eltern einen Wandel sowohl der Familien- als auch der Beziehungsstrukturen, der sich aus diskontinuierlich verlaufenden Familienbiographien ergibt. Dadurch wird aber nicht die fundamentale Bedeutung der Familie in Frage gestellt. Jeder Mensch entstammt einer Familie und sein Leben sowie seine spätere Lebensfähigkeit hängen entscheidend davon ab, wie diese Familie ihn ins Leben begleitet hat.

Die sich hieraus für die Kinder ergebenden Probleme werden zunehmend diskutiert, doch ist es wichtig, auch die Probleme der Eltern wahrzunehmen. Zwischen finanziell begünstigten und benachteiligten Lebenslagen sind zusätzlich erhebliche Differenzen festzustellen – die Schere zwischen arm und reich geht immer weiter auf.

Der jeweilige soziale Lebensrahmen führt für Eltern zu unterschiedlichen persönlichen Sorgen und zu Belastungen in doppelter Hinsicht: für sich selbst und für ihr Kind. Die Eltern sehen Probleme wie schwieriger gewordene Erziehungsaufgaben oder ungewisse Zukunftsaussichten auf sich zukommen. Zudem sind Kinder nach wie vor aber nicht nur ein finanzielles Risiko, sondern sie können auch dem Unabhängigkeitsbedürfnis, der Verwirklichung eigener Lebensziele oder Konsumwünschen im Wege stehen. Auch die Anforderungen der Arbeitswelt, wie Flexibilität und Mobilität, sprechen häufig gegen ein Leben mit Kindern.

Der damit in engem Zusammenhang stehende kontinuierliche Rückgang der Geburtenrate stellt uns zunehmend vor Problemsituationen, die bisher nicht bewältigt werden konnten.

3.2 Kinder in den ersten Lebensjahren

Im Mittelpunkt der intendierten Bildungsprozesse von Kindern in den ersten Lebensjahren stehen die Erwachsenen, Mutter und/oder Vater sowie das weitere Familienumfeld, da Kinder primär durch Imitation lernen. Auch der Prozess der Ausbildung von Haltungen und Grundüberzeugungen beginnt mit den ersten Interaktionen des Babys, in denen Möglichkeiten zum Grundvertrauen gelegt werden: eine erste Grunddeutung der Welt und der ihm begegnenden Menschen, eine prägende Erfahrung für die weitere individuelle Entwicklung.

Erste Haltungen, Einstellungen und Wertsetzungen werden also schon lange vor Kindergarten und Schule in der Familie erworben. Darüber hinaus steigt auch die Zahl an familienergänzenden Modellen wie Elterninitiativen, Tagesmüttern, Tagesvätern und Tageseinrichtungen. Hier ist die Bildungsarbeit neu herausgefordert und muss an den möglichen vielschichtigen Situationen im Zusammenleben mit Kindern ansetzen, um Kindern die Erfahrung von Kontinuität und Verlässlichkeit zu ermöglichen.

Es gilt, den an der Erziehung beteiligten Personen Orte der Begegnung zu bieten, wo sie Kontakte zu Menschen in vergleichbaren Situationen finden. Zudem sind Kinder aus Ein-Kind-Familien zunehmend auf den Kontakt mit Kindern außerhalb der Familie angewiesen, da der in der Mehr-Kind-Familie vorhandene soziale Lernort nicht existiert. Kinder brauchen aber auch Kinder, um lernen und wachsen sowie die Freude am Miteinander entdecken und erleben zu können.



Die Teilhabechancen von Kindern an Förderndem außerhalb der Familie sind an die finanziellen, persönlichen und zeitlichen Ressourcen der Eltern geknüpft. Ein besonderes Augenmerk kirchlicher Arbeit sollte darauf liegen, Kinderarmut nicht nur materiell zu verstehen, sondern auch mögliche emotionale und geistige Armut zu sehen, wie Mangel an Versorgung, an Anregungen und Zuwendungen. Förder- und Begegnungsmöglichkeiten im kirchlichen Raum können hier die beschriebenen Defizite ausgleichen und damit die Teilhabechance benachteiligter Kinder vergrößern, indem z. B. kostenfreie oder günstige Konditionen geboten werden und so, unabhängig von den finanziellen Möglichkeiten der Eltern, Begegnungen und Kontakte schon vor Besuch des Kindergartens möglich werden.

Mit den wachsenden Fähigkeiten und Fertigkeiten des Kindes steigt der Verunsicherungsgrad der Eltern. Unabhängig davon, ob ein Kind in einem religiösen oder eher einem nichtreligiösen Umfeld aufwächst, wird es immer Interesse an Religiösem entwickeln und Sinnfragen stellen. So ist zu erklären, dass die Offenheit für Spiritualität bei jungen Eltern oft auf das Kind und seine Erfahrungen sowie auf die Erfahrungen mit dem Kind bezogen ist. Jedoch werden die durch das Kind geforderten Antworten durch eigene Unsicherheiten und Defizite in Glaubensfragen erschwert. Die häufig zu beobachtende Erziehung ohne Religion ist nicht immer mit einer eigenen inneren Haltung oder gar Ablehnung verknüpft, vielmehr fehlt oft konkrete

Handlungskompetenz. An dieser Stelle muss ausdrücklich auf den Traditionsabbruch in der zweiten Generation hingewiesen werden. Christliche Traditionen, wie Gebete und das Begehen der Feste im Kirchenjahr, leben vor allem durch die Weitergabe von Generation zu Generation. Hier zeigt sich ein ernst zu nehmendes Problem, denn vertraute Traditionen und überlieferte Selbstverständlichkeiten sind ins Wanken geraten. Eltern sind häufig genug keine Hilfe für ihre Kinder, da sie sich mangels positiver Erfahrungen und persönlicher Weiterentwicklung selbst schwer zurechtfinden. Es bedarf also der Orte, in denen Mütter und Väter ihre eigenen Glaubensüberzeugungen auszudrücken lernen und mit der Tradition in Beziehung setzen können, ohne dass diese vorformuliert oder abschließend definiert werden. Darüber hinaus suchen Erziehende konkrete, alltagstaugliche Impulse, ihre Glaubensüberzeugungen zu leben.

Hier kann die Wiedergewinnung einer gemeinsamen Perspektive von Erziehung und Bildung neu zur Aufgabe kirchlicher Bildungsarbeit werden und einen wichtigen Beitrag zum Wohle des Kindes leisten. Dabei steht bei der Vermittlung von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissen eine christliche Grundorientierung im Vordergrund, die das Denken, Erleben, Wollen und Handeln einschließt.

3.3 Kinder im Kita-Alter

Mit steigendem Alter werden Kinder verstärkt auch in Institutionen außerhalb der Familie, nämlich in Tageseinrichtungen für Kinder, betreut, erzogen und gebildet. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes vom 15.03.2006 besuchen 92,68 % der 5 bis 6-Jährigen, 92,7 % der 4 bis 5-Jährigen, 80,24 % der 3 bis 4-Jährigen und 16,91 % der 2 bis 3-Jährigen eine Kindertagesstätte. Aus familien-, bildungs-, sozial- und arbeitsmarktpolitischen Gründen beginnt das „Kindergartenalter“ früher.

Familienpolitischer Hintergrund ist dabei, jüngeren Familien bei ihrem Wunsch, Beruf und Familie vereinbaren zu können, zur Seite zu stehen.



Die bildungspolitischen Beweggründe beruhen auf der Erkenntnis, dass Kinder in dem oben beschriebenen Alter ein entwicklungsförderndes und anregungsreiches Umfeld brauchen, das manche Familien nicht mehr ausreichend zu bieten vermögen.

Sozialpolitisch wird angestrebt, allen Kindern, aus welchen Familien sie

auch stammen, gleiche Bildungs- und Erziehungschancen zu bieten.

Arbeitsmarktpolitische Absichten zielen darauf, dass Mütter und Väter als qualifizierte Arbeitskräfte dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen und arbeits- und ausbildungsfähige junge Mütter und Väter eine Ausbildung abschließen bzw. einer Erwerbstätigkeit nachgehen sollen.

Deshalb gibt es – flächendeckend und wohnortnah – altersstufenübergreifende Gruppen für Kinder von einem Jahr bis zur Einschulung; in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck bereits in mehr als der Hälfte der vorhandenen Einrichtungen. Darüber hinaus ist ein Viertel dieser Einrichtungen für sechs- bis zwölfjährige Schulkinder

nach der Schule und in den Ferien ein verlässlicher Ort für die Erledigung von Hausaufgaben und für Anregungen zur Freizeitgestaltung.

Diese unterschiedlichen Entwicklungen haben zur Folge, dass in Tageseinrichtungen für Kinder, Gruppen in der Altersspanne von ein bis zwölf Jahren zu finden sind. Diese weite Altersspanne stellt Erzieherinnen und Erzieher sowie Träger vor große Herausforderungen. Um Kindertagesstättenarbeit in evangelischer Trägerschaft zu verantworten, und um entwicklungs- und lernpsychologischen Gesichtspunkten gerecht zu werden, sollten die Gruppengröße reduziert und die Personalkapazität erweitert werden.

Dass diese Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsarbeit der Kindertagesstätten einen elementaren kirchlich-diakonischen Auftrag beinhaltet, soll an folgenden Ausführungen deutlich werden.

Die Entwicklung von Kindern ist gekennzeichnet davon selbständig zu werden, neugierig zu sein, Phantasie auszuleben, Geheimnisse zu haben, Verantwortung zu übernehmen, Konflikte zu bewältigen, Vertrauen auszubauen, anderen zuzuhören, sich eine Meinung zu bilden und Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl sowie Empathie zu entwickeln und auszubauen.

Hier erfüllen Kindertagesstätten einen wichtigen eigenen Erziehungs- und Bildungsauftrag. Sie ergänzen und unterstützen Erziehung in der Familie und fördern die Gesamtentwicklung des Kindes durch allgemeine, differenzierte und gezielte erzieherische Hilfen und Bildungsangebote. Kinder werden in ihrer Gemeinschaftsfähigkeit gefördert, zudem erhalten sie gleiche Entwicklungschancen.

Die Motivation der Kinder in dieser Lebensphase, sich die Welt anzueignen, gilt es zu nutzen, indem man ihnen eine Palette differenzierter Entfaltungsmöglichkeiten anbietet. Ebenso wichtig sind kommunikative Impulse durch gleichaltrige, jüngere und ältere Kinder sowie durch Erwachsene mit ihren jeweils individuellen Prägungen. Je älter Kinder werden, desto schwieriger ist es für Familien, der Lern- und Wissbegierde der Kinder gerecht zu werden. Hier stellt sich die Aufgabe, die Eltern wirkungsvoll bei ihrem Erziehungsauftrag zu unterstützen.

Eltern und Kinder sind auf Angebote außerhalb der Familie angewiesen. Nur ein breites und differenziertes Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsangebot kann Kinder in ihrer Identitätsentwicklung unterstützen und Eltern eine Erziehungspartnerschaft anbieten: Nachbarschaftstreffen, Vereine, Musik- und Sportgruppen, Kindertagesstätten einerseits und Elterngesprächskreise, Tagesmütter bzw. -väter, Großeltern-Patenschaften, Elternbildungsveranstaltungen andererseits unterstützen und ergänzen den Bildungs- und Erziehungsprozess der Kinder und stehen Eltern partnerschaftlich bei deren Erziehungsauftrag zur Seite.



Für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck stellt sich deshalb die Aufgabe, außerfamiliäre Angebote wie Kindergottesdienst, Eltern-Kind-Kreise, Kindergruppen und Kitas vorzuhalten und weiterzuentwickeln, die Kinder dieses Alters in die Lage versetzen, die notwendigen Kompetenzen und Fähigkeiten auszubilden, die Voraussetzung für ihre Persönlichkeitsentwicklung und -bildung sind. Es ist ein tief in christlicher Tradition verwurzeltes Anliegen, diese Bildungsangebote um der „zu bildenden Kinder willen“ anzubieten. Dabei ist Bildung immer auch als Selbstbildung zu begreifen, die in unterschiedlichen Entwicklungsrichtungen und -geschwindigkeiten vollzogen wird.

Kinder im Vorschulalter erkunden ihre Welt neugierig und aufmerksam, sie haben Lust am Malen, Singen, Bauen und stellen mitunter gleichsam philosophische und theologische Fragen. Sie fragen nach dem Anfang und dem Ende der Welt, sie fragen nach dem, was jenseits der Todesgrenze ist, und sie bilden erste Orientierungen aus, die ihr Handeln leiten. Dadurch gewinnen Kinder ein erstes grundlegendes Verständnis der Wirklichkeit, in der sie leben. Diese Lebenswirklichkeit konfrontiert Kinder aber auch schon mit Krisen, Brüchen und harten Übergängen in ihrer persönlichen Biographie, die von ihnen einzuordnen, zu deuten und letztlich zu „bewältigen“ sind. Bereits von Vorschulkindern wird also eine anspruchsvolle Orientierungsleistung erbracht, die gefördert und begleitet werden muss. Diese Begleitung kann nur angemessen geschehen, wenn auch die religiöse Dimension mit einbezogen ist, denn Religion hat es in ihrem innersten Kern mit eben diesen Orientierungskompetenzen zu tun, die Kinder auszubilden beginnen.

Die christliche Tradition ist in der glücklichen Lage, dass sie über wunderbar reiche und vielschichtige Geschichten verfügt, die zu verstehen geben, was für den christlichen Glauben Deutung der Wirklichkeit, Handlungsorientierung und die Möglichkeit des Umgangs mit Krisen und Brüchen ist.

Christliche Erziehung im Vorschulalter kann deshalb durch das schlichte Erzählen biblischer Geschichten einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des Kindes leisten.

Darüber hinaus bietet der christliche Glaube reiche Frömmigkeitstraditionen an, die für die Lebensführung des Kindes strukturierend und entlastend wirken können. Die Einübung der Kommunikationsform des Gebets, das Erleben von Riten, die Trauer, Freude oder Dank ausdrücken, die Rhythmisierung des Tages, der Woche, des Jahres bilden in den Kindern Haltungen aus, die ihnen gut tun können. Diese Haltungen einzuüben ist ein weiterer Aspekt der religiösen Bildung.

So besteht bei einer sorgfältigen religiösen Erziehung in der Kindertagesstätte durchaus die Möglichkeit, dass die Kinder eine christliche Grundhaltung entwickeln, weil sie für sich die zentrale Botschaft des Evangeliums erfahren haben: dass sie bejaht, erwünscht und angenommen sind – von Gott und den Menschen. Das aber ist eine Voraussetzung für „starke Kinder“, die ihre eigenen Kräfte und Fähigkeiten entdecken und entfalten können und die in der Lage sind, verlässliche und selbstbewusste Beziehungen aufzubauen.

Das zeigt, dass Kirchengemeinden sich für qualitativ gute Tageseinrichtungen für Kinder engagieren müssen. Dies können kommunale Einrichtungen sein, in denen man sich für „Religiosität und Werteorientierung“, wie es der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan verlangt, einsetzt. Dort müssen entsprechende Konzeptionen erarbeitet und von dafür qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern umgesetzt werden. Dieser Anspruch gilt ebenso für evangelische Kindertageseinrichtungen und gemeindliche Kindergruppen, für die eine besondere Verantwortung besteht.

Kirche braucht zur Verwirklichung dieses Bildungsanspruchs Menschen, die qualifiziert sind, diese Prozesse zu begreifen und zu begleiten.

3.4 Kinder im Grundschulalter

Der Eintritt in die Grundschule ist eine einschneidende Veränderung des Lebens und Lernens für alle Kinder, denn zur Schule zu gehen ist Pflicht. Der Übergang von der Kindertagesstätte in die Schule sollte daher sorgfältig bedacht und begleitet sein.

Das Lernen, das bisher spielerisch geschah, wird mit dem Eintritt in die Schule erweitert hin zu systematisch strukturiertem Lernen. Das Kind steht insbesondere vor der Herausforderung, sich die Kulturtechniken – z. B. Lesen, Schreiben, Rechnen – so anzueignen, dass es sie in seinem weiteren Leben sinnvoll einsetzen kann.



Um diese Aufgabe bewältigen zu können, muss das Kind ein gewisses Maß an Ausdauer, Anstrengungsbereitschaft und Geduld an den Tag legen. Hatte das Kind auch bisher schon die Erfahrung gemacht, dass es sich anstrengen muss, um etwas zu erreichen, dass man beim Spiel gewinnen, aber auch verlieren kann, muss es sich nun auch mit

der Leistungsbeurteilung durch andere – Mitschüler und Lehrkräfte – verstärkt auseinandersetzen, da seine Leistungen von nun an durch Verbalbeurteilungen oder Ziffernzeugnisse bewertet werden. Es muss lernen, seine eigenen Leistungen einzuschätzen, seine Stärken und Schwächen zu erkennen und diese in sein Leben einzubeziehen. Das Kind lernt sowohl Erfolge als auch Rückschläge einzuordnen und mit ihnen umzugehen.

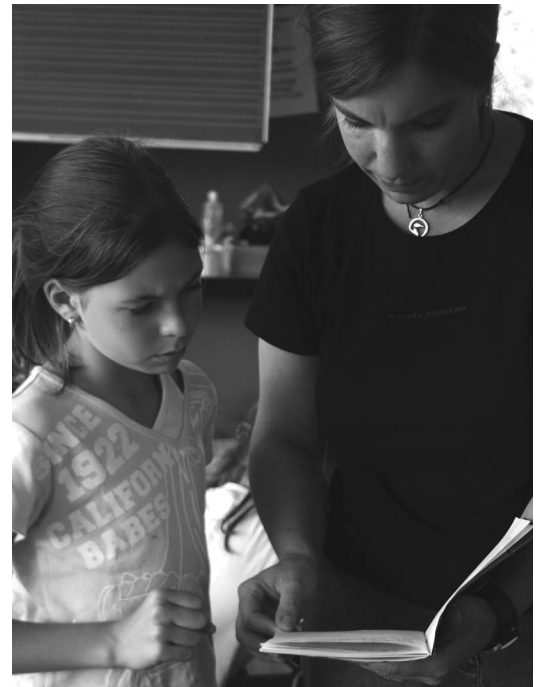
Die bisher für das Leben des Kindes verantwortlichen Personen – vor allem Vater und Mutter, aber auch Freunde – sind nach wie vor wichtig, damit die neuen Herausforderungen angenommen und die neuen Lernprozesse bewältigt werden können. Zu diesen Bezugspersonen, die das Kind zum Teil seit seiner Geburt begleiten, kommen nun Lehrkräfte und Klassenkameradinnen und -kameraden hinzu. Die Beziehungen zu diesem erweiterten Personenkreis entscheiden wesentlich darüber, ob ein Kind mutig und voller Vertrauen in seine eigenen Fähigkeiten Neues lernen kann, ob es Fehler machen darf und aus diesen Fehlern lernen kann, etwas anders und besser zu machen. Ein Kind, das sich angenommen und geliebt weiß, wird sich den Heraus-

forderungen des Lernens in der Schule mit Zuversicht, Selbstbewusstsein und Vertrauen stellen können.

Grundschul Kinder brauchen deshalb Eltern, die in der Lage sind, ihr Kind – christlich ausgedrückt – als „Geschenk Gottes“ ernst zu nehmen und anzunehmen, damit das Kind nicht nur über seine Schulleistungen definiert wird oder zur Erfüllung von Elternwünschen und zum Ausgleich eigener Defizite dienen muss. Ebenso müssen Lehrerinnen und Lehrer ihr Bild vom Menschen verantwortlich reflektieren, wenn es um den Umgang mit ihren Schulkindern geht. Grundschul Kinder brauchen Lehrkräfte, die in den ihnen anvertrauten Kindern „liebenswerte Geschöpfe Gottes“ sehen, egal wie schnell und intensiv sie lernen, wie angemessen sie sich verhalten und handeln. Das wirft die Frage auf, wie die Würde des Kindes im System Schule unbedingte Beachtung finden kann.

Von besonderer Bedeutung ist daher die Schulkultur. Nur eine Kultur, in der die Achtung vor den Menschen, die im Lebensraum Schule lernen und arbeiten, überzeugend gelebt wird, ist eine günstige Lernumgebung.

Der Religionsunterricht leistet seinen Beitrag zur allgemeinen Bildung. Er ergänzt komplementär zu den Sichtweisen und Inhalten anderer Unterrichtsfächer die religiös-ethische Dimension, indem er die christliche Sicht der Wirklichkeit und ihre Deutung von Welt – Mensch – Gott thematisiert. Eigentlich sollte diese Dimension, die im vorangegangenen Abschnitt ausführlich entfaltet wurde, in jedem Unterrichtsfach zum Tragen kommen, wie dies gelegentlich bei fächerübergreifenden Projekten geschieht. Um zu gewährleisten, dass die religiöse Dimension in der Schule nicht aus dem Blick gerät, ist das Fach Religion von immenser Bedeutung. Der Religionsunterricht wird als Fach in der Entwicklung hin zum fächerübergreifenden und projektorientierten Lernen weiterhin seinen Platz haben. Es ist jedoch darauf zu achten, dass auf diesen neuen Lernwegen jeweils die religiös-ethischen Aspekte bei der Behandlung einer Thematik angemessen in den Blick genommen werden. Eine gute Kooperation zwischen Gemeinde und Schule, Pfarrerschaft und Lehrkräften im Zusammenhang von schulischen Projektwochen und projektorientiertem Lernen kann dazu einen wichtigen Beitrag leisten. Diese gemeinsam verantwortete Arbeit kann in die gesamte Schulkultur hinein ausstrahlen. Die Rolle der Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer als Religionslehrkräfte in der Schule ist in dieser Hinsicht weiterzuentwickeln.



In Arbeitsgemeinschaften können Pfarrerinnen und Pfarrer zusammen mit Lehrerinnen und Lehrern Projekte planen und Unterrichtseinheiten konzipieren. Dabei kommt ihrer gemeinsamen Fortbildung eine große Bedeutung zu.

Das Leben von Grundschulkindern besteht allerdings nicht nur aus dem Pflichtangebot der Schule. Deshalb brauchen sie darüber hinausgehende und in ihre freie Zeit hineinreichende Angebote, in denen Begegnung möglich ist, und solche, die ihr Selbstbewusstsein stärken und ihnen das Zutrauen in ihre eigenen Fähigkeiten vermitteln können.



Neben den Angeboten von örtlichen Sportvereinen, Musikschulen u. a. – und zum Teil in Konkurrenz dazu – stehen die Aktivitäten von Kirchengemeinden wie Jungschar, Kinderchöre, Kinderbibelwochen und der Kindergottesdienst sowie die Evangelischen Öffentlichen Gemeindebüchereien. Solche auf Freiwilligkeit basierenden Angebote können auch in der Schule stattfinden, wo sie das Nachmittagsangebot der ganztägig arbeitenden Schulen bereichern und ergänzen.

Denkbar ist außerdem eine Theatergruppe, die durch Jeux dramatiques, durch bibliodramatische oder musikalische Elemente Geschichten aus der biblischen Tradition aufgreift, sich aneignet und für interessierte Schüler inszeniert. Eine schulische Arbeitsgruppe kann für die gesamte Schulgemeinde einen lebendigen Adventskalender entwickeln und durchführen. Eine Kreativ-AG kann für einen Basar handarbeiten, basteln und werkeln, um ein Projekt in einer Partnerschule oder von „Brot für die Welt“ zu unterstützen. Kirchenmusiker können einen Kinderchor an der Schule gründen und leiten. Darüber hinaus kann sich die Kirchengemeinde diakonisch engagieren, indem sie z. B. durch Hausaufgabenbetreuung, Lesekurse oder Sprachförderkurse das schulische Angebot unterstützt.

3.5 Schlussfolgerungen

Vor allen Überlegungen über mögliche kirchliche Beiträge zur Förderung und Bildung von Kindern und Erwachsenen muss gefragt werden, welche Wege und Möglichkeiten sich bieten, jungen Menschen Perspektiven aufzuzeigen, die für sie ein Leben mit Kindern nicht nur denkbar, sondern wünschenswert erscheinen lassen. Daher sollen die Bemühungen der Bildungsarbeit zu einem Leben mit Kindern ermutigen.

Die gemeindliche Ebene, wohnraumnah, ist der geeignete Ort für die Begegnung und den Austausch zwischen Kindern und zwischen Erwachsenen.

Die Kirchengemeinden sollten Möglichkeiten bieten, dass Kinder einander begegnen und sich erproben können, in ihrer Entwicklung bestärkt und gestützt werden und somit implizit und explizit die befreiende Botschaft von der Liebe Gottes erfahren.

Mit der Ausbildung ihrer Erziehungskompetenz sind Eltern weitgehend alleingelassen.

Hier kann Elternbildung einen wichtigen Beitrag leisten. Sie nimmt die Erziehungsfragen der Eltern auf, begleitet und stärkt die Eltern in der Wahrnehmung ihres Erziehungsauftrages und verdeutlicht ihnen, wie wichtig sie für ihre Kinder sind als Vorbilder, mit denen man sich auseinandersetzen kann, aber auch dadurch, dass sie ihren Kindern Schutz und Geborgenheit geben - unabhängig von jeglicher Leistung ihres Kindes. Schließlich ist die erste Gemeinschaftserfahrung im Leben eines Menschen die Familie - in welcher Form diese sich auch immer darstellt.

Elternbildung kann in der Kindertagesstätte, an der Schule wie in der Kirchengemeinde ihren Ort haben und durch überregionale Angebote beispielsweise der Familienbildungsstätten ergänzt werden, wo qualifizierte Personen authentisch und reflektiert über persönliche Erfahrungen berichten können.

Dazu ist die Zusammenarbeit zwischen den Kirchengemeinden und den überregional arbeitenden Einrichtungen (z. B. Familienbildungsstätten „FBS“, Kindertagesstättenfachberatung) verstärkt anzuregen und auszubauen. Der aufsuchende Ansatz (z. B. FBS mobil) ist im Auftrag der zuständigen Institutionen zu verankern, um den unterschiedlichen Bedingungen im städtischen und ländlichen Raum gerecht werden zu können.

Denkbar ist beispielsweise, dass von der örtlichen Kindertagesstätte und der Grundschule gemeinsam ein Elternabend zum Thema „Kinder brauchen Grenzen“ angeboten wird, zu dem eine/ein Mitarbeiter/in der Familienbildungsstätte als Fachreferent/in eingeladen wird.

Ein besonderes Augenmerk muss auf der Unterstützung der christlichen Erziehung liegen. Das (getaufte) Kind braucht wissende und leitende Eltern, um im Glauben wachsen zu können. Zum Glauben gehört Glaubenswissen, um sprachfähig zu sein und damit seinem Glauben Ausdruck verleihen zu können. Taufseminare und Impulse zur Gestaltung des Patenamtes sind im gemeindlichen Bereich auszubauen, wobei dieses auch einer neuen Bewusstseinsbildung bedarf.

Gelingt es, den Eltern mit ihren Kindern im gemeindlichen Leben eine qualifizierte Plattform der Begegnung und Begleitung einzuräumen, ist ein wichtiger Schritt des generationenübergreifenden Gemeindeaufbaus getan.

Familiengottesdienste und Familienfreizeiten können weitere entscheidende Impulse geben.

Um die beschriebenen Angebote realisieren zu können, muss die Kirche die Qualifizierung (Fort- und Weiterbildung) der haupt-, neben- und ehrenamtlich in der Kirche Tätigen sowie der Lehrkräfte für den Religionsunterricht fördern.

Die in diesen Bereichen angestrebten Bildungsprozesse brauchen einen anregenden und Impuls gebenden Charakter. Für die Realisierung der genannten Aufgaben sind die erforderlichen personellen und finanziellen Ressourcen im Rahmen der Möglichkeiten bereitzustellen. Für die flächendeckende Wahrnehmung der Aufgaben müssen die Zielgruppen und Zuständigkeiten der verschiedenen landeskirchlichen bzw. auf die Landeskirche bezogen arbeitenden Einrichtungen (wie Verband Evangelische Kindertageseinrichtungen, Kindergottesdienstarbeit, Familienbildungsstätten, Pädagogisch-Theologisches Institut, Referat Schule und Unterricht/Kinder- und Jugendarbeit, Referat Erwachsenenbildung, Akademien, Tagungsstätten, Fachschulen für Sozialpädagogik, Evangelische Jugendverbände) eindeutig beschrieben und festgelegt werden, um unnötige Überschneidungen zu vermeiden und Synergieeffekte zu erzeugen. Besonderes Augenmerk sollte dabei auf die Qualifizierung von ehrenamtlich arbeitenden Erwachsenen gerichtet werden.

In Analogie zur Jugendleitercard wird daher die Qualifizierung für die Arbeit mit Kinder- oder Erwachsenengruppen immer wichtiger. Für Erwachsenengruppen wird eine solche Qualifizierung durch das Fernstudium Erwachsene bereits geleistet. Erste Ansätze für eine Qualifizierung von Erwachsenen für die Arbeit mit Kinder- und Eltern-Kind-Gruppen gibt es ebenfalls schon. Dies muss ausgebaut werden.

Darüber hinaus könnte die Kirche, indem sie die Trägerschaft für ev. Kindertagesstätten behält und für einzelne Schulen übernimmt, exemplarisch verdeutlichen, wie Bildungsarbeit pädagogisch verantwortungsvoll auf der Basis der befreienden Kraft des Evangeliums und gemäß dem christlichen Menschenbild gestaltet werden kann. Dies begründet und rechtfertigt den Ressourceneinsatz in diesen Bereichen. Als besondere Herausforderung sollten dabei exemplarische Einrichtungen an sozialen Brennpunkten begriffen werden. Über das bestehende kirchliche Engagement im Schulwesen hinaus könnte sich die Realisierung einer schulformübergreifenden evangelischen Schule für alle Kinder und Jugendlichen als eine wichtige Zu-

4. Jugend

kunfts Aufgabe herausstellen.

4.1 Jugendalter

„Die Jugend ist jung - und ansonsten sehr verschieden“, so der Jugendforscher Richard Münchmeier. Die Jugendphase ist heute mit sehr unterschiedlichen Kulturen belegt.

Daneben wird Jugend immer mehr zeitlich entgrenzt: Jungsein umfasst mittlerweile die Altersgruppe der 12 bis 30-Jährigen. Die körperliche Reife des Menschen verschiebt sich immer weiter nach vorne, die soziale Reife und wirtschaftliche Unabhängigkeit hingegen verschieben sich immer weiter nach hinten.

Zwischen Kindheit und Erwachsenenalter durchleben Jugendliche die Veränderungen ihrer Lebenswelt in besonderem Maße.

Ihre Fähigkeit, subjektive und objektivierbare Interessen und Bedürfnisse wahrzunehmen, diese unterscheiden zu lernen und als wichtiges Fundament der Identitätsfindung unter den gegebenen gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen weiterzuentwickeln, bedarf besonderer Fürsorge.

Die Erweiterung der Lebenskreise geht entschiedener als bisher über die Familie hinaus. Peer groups, Wohngemeinschaften, Schule, Konfirmandenunterricht, Arbeitsstelle, verschiedene Jugendeinrichtungen



werden wichtig.

Die Ausdehnung der Schulzeit führt dazu, dass „Jungsein“ immer mehr die Form des „Schülerseins“ annimmt. Gleichzeitig sind allgemeine und ausbildungsbezogene Bildungsmaßnahmen keine „Türöffner“ in eine gesicherte Zukunft. Bei Übergängen in die Erwachsenenwelt wird Perspektivlosigkeit immer eklatanter, und nach wie vor hängen Bildungschancen und Bildungserfolg der jungen Generation sehr stark von der gesellschaftlichen Stellung der Eltern ab.

In Deutschland wächst derzeit jeder sechste Jugendliche in Armut auf. Die daraus folgende soziale Benachteiligung hat in der Regel den Ausschluss aus sozialen und kulturellen Lebensbereichen zur Folge und damit die nachhaltige Beeinträchtigung weiterer Entwicklungschancen.

Das Jugendalter eröffnet für die Kirche, die sich als Bildungsinstitution versteht, vielfältige Handlungsfelder: Orientierungshilfen für Sinn- und Wertfragen können in Schule, Jugend- und Konfirmandenarbeit gegeben werden. Eine modellhafte Rolle kommt hier den evangelischen Schulen zu.

Die Kirchengemeinde kann nicht allein der Ort sein, wo diese Fragen aufgegriffen werden und Gemeinschaft im Sinne Jesu Christi erlebt wird. Gefragt ist die Mitwirkung vieler in einem vernetzten institutionalisierten, aber auch offenen System.

Zentrale Aufgabe ist es, junge Menschen darin unterstützend zu be-

gleiten, ihre Persönlichkeit zu entfalten und ihre Identität unter den gegebenen gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen auszubilden und das, was in ihnen als Potential angelegt ist, soweit wie möglich zu verwirklichen. Es geht um Begleitung und Beratung der Jugendlichen auf ihrem Weg, eine eigenständige Existenz in unserer „Kultur der Unübersichtlichkeit“ zu finden.

4.2 Kirchliche Arbeit mit Jugendlichen

Kirchliche Arbeit mit Jugendlichen umfasst viele Handlungsfelder, in denen sich neben anderen Aufgabenbereichen und Angeboten auch vielfältige Bildungsangebote finden lassen. Insofern beansprucht die Auswahl der im Folgenden dargestellten Aufgabenbereiche keine Vollständigkeit. Wichtige Handlungsfelder der kirchlichen Arbeit mit Jugendlichen sind die Arbeit mit Ehrenamtlichen, beispielsweise in Evangelischen Jugendverbänden oder im Kindergottesdienst, die kirchenmusikalische Arbeit mit Jugendlichen, die medienpädagogische Arbeit, die Arbeit der Schülerakademie, aber auch die Jugendhilfe.

Die folgenden Abschnitte nehmen vier Schwerpunkte der kirchlichen Arbeit mit Jugendlichen in den Blick.

4.2.1 Evangelische Jugendarbeit

Evangelische Jugendarbeit ist subjektorientiert. Sie setzt bei den Jugendlichen selbst an und versteht sich als eine ganzheitliche Arbeit mit religiösen, sozialen, emotionalen und kognitiven Aspekten. Dabei kann es die eine Konzeption der Arbeit nicht geben. Jugendarbeit gewinnt ihre Stärke vielmehr aus einer Pluralität von Ansätzen und sich füreinander öffnenden Konzepten, zu denen neben der Bildung die Geselligkeit genauso gehört wie die Spiritualität und die soziale Arbeit. Jugendliche wollen Bildungsangebote, fragen aber auch nach Unterstützung bei der Lebensbewältigung, z. B. Hilfe bei Jugendarbeitslosigkeit, sowie nach Räumen der Gleichaltrigen-Geselligkeit. Bildung und Unterstützung lassen sich also in der Jugendarbeit nicht trennen. Wer heute Angebote im Freizeitbereich für Jugendliche macht, wird oft auch unmittelbar mit sozialen Notlagen konfrontiert, weil diese für viele Jugendliche zu ihrem Alltag dazugehören, so dass Jugendarbeit nicht auf Elemente der Jugendsozialarbeit verzichten kann, wenn sie an den Jugendlichen selbst orientiert bleiben will.

Die religiöse Dimension ist auch in diesem Lebensabschnitt bedeutsam. Es ist allerdings oft nicht leicht, mit Jugendlichen über Glaubensfragen ins Gespräch zu kommen. Barrieren sind beiseite zu räumen; es gilt, religiöse Implikationen des Alltagslebens wahrzunehmen und zu verstehen. Kinder- und Jugendarbeit will das Evangelium nahebringen und für Kinder und Jugendliche in ihren Lebenshorizonten und Lebenswelten erfahrbar und damit plausibel machen. Dazu müssen immer wieder Ereignisse inszeniert, also sorgfältig und ansprechend gestaltet werden, in denen christlicher Glaube dargestellt, mitgeteilt und damit erlebbar werden kann.

Zu ihrer Entwicklung, zur personalen, sozialen und religiösen Entfaltung brauchen Jugendliche eigenverfügbare Räume, denn Lebensräume sind Bildungsorte.

Auch die Kirchengemeinden selbst müssen dabei als soziale Räume erfahrbar werden, in denen Jugendliche die Möglichkeit haben, eigenständig mit ihrer Sprache, ihren Gestaltungsideen und ihrer Form ihren Glauben zu leben und sich in den Prozess Gemeinde einzubringen. So kann die Gemeinde ein bedeutsamer Teil in der Lebenswelt vieler Jugendlicher werden.

Eine profilierte Jugendarbeit braucht authentische, überzeugende und fachlich qualifizierte Persönlichkeiten, die ihren Arbeitsbereich selbständig gestalten können. Gleichzeitig ist es notwendig, das Verhältnis der hauptberuflichen Dienste zueinander zu regeln und Zuständigkeiten zu klären, so dass konstruktiv und partnerschaftlich interdisziplinär gearbeitet wird. Die Qualität evangelischer Jugendarbeit wird bestimmt durch das gelingende Zusammenwirken von ehrenamtlich und hauptberuflich Tätigen.



Ehrenamtliche erwarten von der Kirche und von den Hauptberuflichen in der Jugendarbeit Anerkennung, Unterstützung und bedarfsorientierte Fortbildungsangebote. Es müssen Angebote zur Qualifizierung von Ehrenamtlichen entwickelt werden, die auch zur kirchlichen und gesellschaftlichen Mitverantwortung befähigen. Für die Schaffung solcher Rahmenbedingungen der ehrenamtlichen Mitarbeit und für die Begleitung Ehrenamtlicher sind hauptberuflich Mitarbeitende unverzichtbar.

Die Ausdifferenzierung der Lebensbereiche und der Erwartungen Jugendlicher lässt die parochiale Organisation der Arbeit an Grenzen stoßen. Daher ist es wichtig, Spezialisierung zu ermöglichen u. a. durch gemeindeübergreifende Kooperation, durch Begrenzungen sowohl in der Programmvielfalt als auch in den Zielgruppen, sowie durch Bündelung der Jugendarbeit auf der Ebene der Kirchenkreise.

Hier sind verschiedene Modelle denkbar, die im Blick auf die konkreten Bedingungen vor Ort erwogen und angepasst werden müssen.

Beim *Zentralmodell* gibt es einen zentralen Ort im Kirchenkreis, an dem Jugendarbeit angeboten wird, in der Regel ein Jugendzentrum oder eine Jugendeinrichtung mit einem oder mehreren hauptberuflich Mitarbeitenden. Die Jugendeinrichtung ist fester Veranstaltungsort für regelmäßige und besondere Veranstaltungen. Sie versteht sich als das Angebot evangelischer Jugendarbeit im Kirchenkreis, daneben gibt es

in den Gemeinden keine weiteren speziellen Angebote für Jugendliche. Die Einrichtung sollte einen „offenen“ Bereich haben, in dem sich Jugendliche aufhalten können, und Räume für spezifische (z. B. inhaltliche, musische, technische oder sportliche) Angebote bieten. Ein eigener Raum für Andachten und Gottesdienste sollte fester Bestandteil der Einrichtung sein.

Das *Projektmodell* kommt ohne einen festen Ort aus. Es gibt hauptberuflich Mitarbeitende im Kirchenkreis, die an wechselnden Orten – in der Regel in Kooperation mit Kirchengemeinden – zeitlich befristete Projekte durchführen. Dies können Jugendgottesdienste, Wochenendseminare, Freizeiten, Workshops, musische Projekte, Seminare, Kurse, regionale Events, Ausbildungen von Ehrenamtlichen und Ähnliches sein. Allen Angeboten gemeinsam ist, dass sie immer zeitlich befristet sind und dass sie in der Regel gemeinsam von Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen vor Ort durchgeführt werden. Die Orte, an denen die Veranstaltungen stattfinden, wechseln, so dass sie immer in regionaler Nähe zu einem Teil der Jugendlichen stattfinden. Neben Kirchengemeinden können auch Schulen und andere Träger der Jugendarbeit wechselnde Kooperationspartner sein.

Das *Modell der funktionalen Differenzierung* ist das weitestgehende Modell und betrifft nicht nur die Jugendarbeit im Kirchenkreis, sondern es geht davon aus, dass die Gemeinden im Kirchenkreis unterschiedliche Schwerpunkte ausbilden. Dazu werden im Kirchenkreis Grundfunktionen definiert, die in jeder Gemeinde vorgehalten werden, und Spezialfunktionen, die eine oder mehrere Gemeinden im Kirchenkreis stellvertretend für alle anderen Gemeinden wahrnehmen. Dies führt zu einer funktionalen Differenzierung. So gibt es im Kirchenkreis dann zwei oder drei Gemeinden, die Zentren der Jugendarbeit sind, zwei oder drei Gemeinden die Zentren der Arbeit mit Kindern sind, einige Gemeinden, die sich auf die Arbeit mit Senioren spezialisieren, und zwei oder drei, deren Schwerpunkt Musik ist etc. Für die Spezialisierung auf eine Funktion für den Kirchenkreis müssen sich Hauptberufliche weiterbilden. Daher wird davon ausgegangen, dass durch die Spezialisierung auf eine Zielgruppe oder ein bestimmtes Themenfeld hochwertige Angebote entwickelt werden. Denkbar ist zudem, dass sich beispielsweise die drei Gemeinden, die Zentren für Jugendarbeit sind, noch einmal unterschiedlich profilieren.

4.2.2 Schulbezogene Jugendarbeit

Durch die zeitliche und zunehmend auch gesellschaftliche Öffnung von Schule hat die Kirche über den Religionsunterricht hinaus eine weitere Möglichkeit der Mitwirkung an der Bildung von Kindern und Jugendlichen in der Schule erhalten.

Realisierbar ist diese „multilaterale“ Bildungsarbeit durch ein Zusammenwirken von Schule und Kirchengemeinde sowie von Jugendhilfe und Jugendarbeit. Die Herausforderung dieser Zusammenarbeit besteht darin, sich gegenseitig als Partner zu akzeptieren, so dass mittelfristig eine echte Kooperation und Vernetzung entsteht.

Kirchengemeinden und Jugendarbeit sind aufgefordert, diese Chancen zu nutzen und zum Gelingen von Bildungsbiographien beizutragen, indem sie die Schulen bei der Entwicklung und Pflege einer Schulkultur unterstützen.

Auf diese Weise kann eine in die Region eingebundene und von Kirche, Kommune, Vereinen und Verbänden mitgetragene schulische Bildung dauerhaft bewirken, dass gemeinsames Lernen als lebensbereichernd – als Lust auf Leben – erfahren wird.

Besonders geeignet sind Schulen, die dem kirchlichen und kommunalen Umfeld gegenüber aufgeschlossen sind, außerschulische Lernorte pädagogisch bewusst wahrnehmen, sie in die Schulprogrammarbeit integrieren und bereit sind, Vertreter außerschulischer Einrichtungen als Bereicherung der pädagogischen Arbeit anzuerkennen und deren Kompetenzen zu nutzen.

Wenn Schülerinnen und Schüler immer mehr Stunden ihrer Tageszeit in der Schule verbringen, wird dieses Umfeld zu einem zunehmend bedeutenden Lebens-, Lern- und Handlungsraum, in dem auch Kirche durch spezifische Angebote wie Schulgottesdienste, Schulseelsorge, schulbezogene Jugendarbeit, Tage der Orientierung, religionsphilosophische Studientage und dergleichen mehr präsent sein muss. Kindern und Jugendlichen kann Schule so verstärkt zum Ort werden, wo sinnstiftende religiöse Erfahrungen gemacht werden und wo ihnen Menschen begegnen, die durch ihr Vorleben bezeugen, wie Glauben zu einer lebensbestimmenden Perspektive werden kann.

Im Schulprogramm wäre darum ein auch sozialpädagogisch durchdachtes Konzept zur Gestaltung der Schulkultur zu verorten, das Beratung bei Konflikten, Erziehungsproblemen etc. vorsieht, einen lernpsychologisch durchdachten Wechsel von Unterricht und Pausen plant und auch Raum für Begegnung und Feiern schafft.

Auch wenn sich in Kirchengemeinden, bei Pfarrerinnen und Pfarrern sowie bei Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern das übergemeindliche Denken noch stärker ausprägen muss und die personelle Kapazität häufig Grenzen setzt, gibt es bereits ein viel versprechendes Bildungsangebot evangelischer Jugendarbeit in Schulen (Schüler/innen-Cafés, Meditationsangebote, Schulgottesdienste, Orientierungstage, kirchenmusikalische Angebote u. a.), auf das sich aufbauen lässt. Ohne finanzielle Förderung seitens der Schule werden viele dieser Angebote auf Dauer jedoch nicht realisierbar sein.



Eine schulbezogene evangelische Kinder- und Jugendarbeit eröffnet durch ihre Präsenz an einem wichtigen Lebensort von Kindern und Jugendlichen vielfältige Einfluss- und Begleitungsmöglichkeiten. Besonders hervorzuheben sind Zugänge zu Kin-

dern und Jugendlichen, die mit bisherigen Angeboten häufig nicht erreicht werden, aber auch die Entwicklung neuer Arbeitsformen oder die Vernetzung mit anderen Arbeitsfeldern.

Vorteile für die Schule sind dabei eine pädagogische Weiterentwicklung, der Bezug zu unterschiedlichen Lebenswelten, z. B. durch diakonische Praktika, das Ermöglichen von Lernen am anderen Ort, die Stärkung der religiösen Dimension und die voranschreitende Öffnung von Schule in die Gesellschaft hinein.

Durch eine solche Arbeit leistet die evangelische Kirche einen wichtigen Beitrag zur Wahrnehmung der „Freiheit eines Christenmenschen“ in Mündigkeit und Urteilsfähigkeit mit dem Ziel, in der Vielzahl weltanschaulicher Angebote, aber auch Verführungen, eine auf das Evangelium gegründete Entscheidung zu ermöglichen und zu einem verantwortungsbewussten Engagement in der Gesellschaft zu ermutigen.

4.2.3 Evangelischer Religionsunterricht

Innerhalb des allgemeinen Bildungs- und Erziehungsauftrags der Schule hat der evangelische Religionsunterricht als ordentliches Unterrichtsfach die Aufgabe, die religiöse Dimension in der Schule einzubringen. Sein Fundament ist die Bibel Alten und Neuen Testaments. Gerade in einer Lebensphase, in der der Kinderglaube brüchig wird, in der alte Antworten auf Lebensfragen neu fragwürdig werden und sich die Frage nach der Existenz oder der Gerechtigkeit Gottes vehement stellt, ist der Religionsunterricht von entscheidender Bedeutung.

Durch die unterrichtliche Behandlung von Grundfragen des Menschseins auf der Basis christlicher Glaubenszeugnisse und Traditionen, gibt er Impulse zur Lebensbewältigung und stärkt die Jugendlichen in ihrer Identitätsbildung. Biblische Geschichten und Texte, spirituelle Impulse, die Beschäftigung mit fremder Religiosität und anderen Religionen können für Kinder und Jugendliche als befreiende Lebensmöglichkeit bedeutsam werden und dazu beitragen, Fremdes zu verstehen und zu achten. So zielt der evangelische Religionsunterricht auf Förderung des diakonischen, ökumenischen und interreligiösen Lernens.

Die Bildungsaufgaben des Religionsunterrichts lassen sich in Kompetenzbereiche strukturieren, wobei der Glaube selbst sich der Machbarkeit entzieht.

Unter Beachtung der Unterschiedlichkeit der religiösen Sozialisation sind theologische Fragen und Phänomene auf der Basis fachwissenschaftlicher und fachdidaktischer Prinzipien so aufzubereiten, dass sie zu einer eigenständigen Auseinandersetzung anregen und zur Richtschnur für eigenverantwortliches Handeln werden können.

Im Mittelpunkt des evangelischen Religionsunterrichts stehen Unterrichtsinhalte, die die Frage nach Gott und den Menschen in unserer Welt thematisieren. Insbesondere geht es dabei um die Aussagen grundlegender biblischer Texte, das Lebenszeugnis Jesu Christi, sein Sterben und Auferstehen, die Formen religiöser Praxis, Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, den Kirchenraum und andere Orte gelebten Glaubens sowie die Auseinandersetzung mit anderen Konfessionen und Religionen. An diesen Inhalten können Schülerinnen und Schüler lernen, Sachverhalte mehrperspektivisch wahrzunehmen, sie differenziert zu deuten und eigene Schlussfolgerungen zu ziehen.

Auf diese Weise kann der Religionsunterricht zur Entwicklung des Glaubens beitragen und vermeiden, dass Jugendliche in einem „jugendlichen Atheismus“ stecken bleiben.

4.2.4 Konfirmandenarbeit und Konfirmation

Die meisten Jugendlichen im Konfirmandenalter nehmen am Konfirmandenunterricht ihrer Gemeinde teil. Die Konfirmation ist die stabilste Kasualie in der evangelischen Kirche. Sie stellt noch immer die Kasualie des Übergangs von der Kindheit zur Jugend dar, auch wenn sich dieser Übergang in der heutigen Gesellschaft nicht mehr an einem markanten Punkt der Biographie festmachen lässt.

Jugendliche erleben die Konfirmation auch als Übergang individueller Mündigkeit, bei der ihnen zunehmende Eigenverantwortung und

Selbständigkeit zugebilligt wird, sowohl in gemeindlichen als auch in familiären Bezügen. Die Bedeutungszuweisungen changieren also zwischen individuellem Leben und kirchlich institutioneller Kasualie.

Konfirmandenarbeit gehört zu den wichtigsten pädagogischen Handlungsfeldern der Kirche.

Sie ist aus einer isolierten Betrachtungsweise herauszunehmen und noch deutlicher in den Kontext anderer pädagogischer Handlungsfelder der Kirche zu stellen. Im Rahmen einer umfassenderen Theorie und Praxis kirchlicher Bildungsverantwortung will sie Jugendlichen Erfahrungen des Glaubens vermitteln, Inhalte des Glaubens erschließen und sie im Leben der Gemeinde beheimaten. Konfirmandenarbeit hat ihr spezifisches Profil gegenüber anderen Formen kirchlicher Arbeit mit Kindern und Jugendlichen darin, dass in ihr das Verstehen des christlichen Glaubens, und zwar als Verstehen der Bedeutung des christlichen Glaubens für die jeweils nachwachsende Generation, erschlossen werden soll. Konfirmandenarbeit ist Glaubensüberlieferung.

Als Bildungsziele sind dabei religiöse Urteilsfähigkeit und christliche Mündigkeit, aber auch die Befähigung zur Partizipation hervorzuheben.

Diese Ziele der Konfirmandenarbeit ermöglichen verschiedene Akzentsetzungen, die zu unterschiedlichen Konzeptionen führen. Bei der Entscheidung für eigene Schwerpunktsetzungen werden die Prägung der Gemeinde, das Alter der Konfirmandinnen und Konfirmanden, die Situation der Gruppe, die pädagogischen Möglichkeiten und der theologische



Ansatz der Leitung wichtig sein. Es lassen sich vier Akzentsetzungen unterscheiden:

- wesentliche Überlieferungselemente des christlichen Glaubens kennen und verstehen lernen,
- in der Kirchengemeinde Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi erleben,
- Orientierungshilfen im christlichen Glauben finden,
- Hilfe bei der Selbstfindung und Sozialisation erfahren.

Gegenwärtig sieht sich das Handlungsfeld Konfirmandenarbeit neuen Herausforderungen gegenüber.

Von außen werden diese Herausforderungen u. a. durch die Veränderungen der schulischen Zeitstrukturen (ganztäglich arbeitende Schulen; Verkürzung der Gymnasialzeit G 8) an die Konfirmandenarbeit herangetragen. Die Frage nach alternativen Organisationsformen zum wöchentlich erteilten Unterricht rührt zu einem großen Teil daher.

Ihr muss Rechnung getragen werden, indem in der Gemeinde neue Organisationsformen beraten, ausprobiert und etabliert werden.

Von innen betrachtet sieht sich die Konfirmandenarbeit Herausforderungen ausgesetzt, die mit der zunehmenden Unkenntnis der Konfirmandinnen und Konfirmanden hinsichtlich kirchlicher Traditionen und christlicher Glaubensinhalte zusammenhängen (vgl. Kapitel 3.2). Zunehmend stellt die Konfirmandenzeit für Jugendliche einen Erstkontakt zu Gemeinde und kirchlichen Traditionen dar – und das in einem Alter, in dem Jugendliche Traditionen und Institutionen eher kritisch gegenüberstehen.

Deshalb ist es wichtig, den Jugendlichen die Gemeinde bzw. Kirche als Lernort gelebten Glaubens zu erschließen.

Der Lernort Gemeinde zeichnet sich sowohl durch die Räume als auch durch die Menschen aus, denen die Jugendlichen begegnen. Deshalb geht es u. a. auch darum, mit den Jugendlichen ein Gespür für das Besondere kirchlicher Gebäude und speziell des Sakralraums Kirche als in Stein gefügte Ausdrucksform des Glaubens zu entwickeln. Kirchenraumpädagogik kann dabei eine Hilfe sein.

Konfirmandinnen und Konfirmanden haben ein Recht auf Antworten zu Fragen des Glaubens. Sie werden dabei den Glauben auch als mitzuteilende Lehre kennen lernen.

Ebenso wichtig und nachhaltig einprägsam ist die Begegnung mit anderen Glaubenden, die sich dem Gespräch mit ihnen stellen. Darin spiegelt sich die besondere Bedeutung der Beziehungsebene in der Konfirmandenarbeit. Gelebter und befragbarer Glaube begegnet den Konfirmandinnen und Konfirmanden zunächst in der Gestalt der Pfarrerinnen und Pfarrer. Konfirmandenarbeit als wichtiges Aufgabenfeld der Pfarrerinnen und Pfarrer ist aber auch von der gesamten Gemeinde mitzuverantworten. Deshalb muss es den Jugendlichen in der Konfirmandenarbeit ermöglicht werden, anderen Christen zu begegnen und die Relevanz des Glaubens in deren Leben mitzuerleben.

Gemeinde- oder Diakoniepraktika, Projektarbeit, Mitarbeit von Ehren- oder Hauptamtlichen in der Konfirmandenarbeit helfen, Gemeinde als Lernort gelebten Glaubens zu erschließen und glaubwürdigen Zeugen des Evangeliums zu begegnen. Konfirmandenarbeit lebt also auch von generationsübergreifendem Lernen.

Insofern ist die Konfirmandenarbeit ein lohnendes und wichtiges Feld der Mitarbeit für Gemeindeglieder. Die Mitarbeitenden, seien es Hauptberufliche oder Ehrenamtliche, müssen dabei durch Fortbildung zu diesen Aufgaben befähigt werden, um ihre Mitarbeit auch entsprechend einüben zu können. Dadurch vollzieht sich auch in der Zurüstung der Mitarbeitenden Bildungsarbeit der Kirche.

Nimmt man die oben genannten Bildungsziele ernst, so ist es von entscheidender Bedeutung, die Jugendlichen als Partner im Lernprozess zu verstehen.

4.3 Schlussfolgerungen

Kinder und Jugendliche sind nicht Objekte der Lehre, sondern sind im Sinne der Selbstbildung als Subjekte des eigenen Lernens ernst zu nehmen. Konfirmandinnen und Konfirmanden sind – selbst wenn ihnen hinsichtlich der Kenntnis der christlichen Glaubensinhalte und kirchlichen Traditionen Voraussetzungslosigkeit bescheinigt wird – in Fragen des Glaubens keine „unbeschriebenen Blätter“, die es mit Kenntnissen und Fertigkeiten, mit Inhalten und Einstellungen christlichen Glaubens zu beschriften gilt. Sie bringen vielmehr ihre woraus auch immer gespeisten, vorgefertigten Bilder von Kirche, ihre Erfahrungen mit Spiritualität sowie ihre eigenen religiösen Glaubensvorstellungen und Fragestellungen mit, die in der Konfirmandenarbeit aufgegriffen werden sollten. Die jeweiligen Inhalte und Überlieferungselemente des christlichen Glaubens sind darauf zu beziehen. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden müssen als Partnerinnen und Partner am Unterricht selbst beteiligt sein. Dann können Religion und Glaube für die Lebenspraxis der Jugendlichen Bedeutung und Gestalt gewinnen.

Dabei sind die dem Alter der Jugendlichen entsprechenden Verstehensvoraussetzungen ebenso zu beachten, wie das Lernverhalten und die Lebenswelt(en) der Jugendlichen. Im Konfirmandenunterricht sollten folglich die Lebenswelten und Interessen der Jugendlichen und die theologischen Inhalte didaktisch wechselseitig aufeinander bezogen werden. Berücksichtigt werden muss dabei ein Spezifikum gemeindlicher Konfirmandenarbeit: In einer heterogenen Konfirmandengruppe, die nicht differenziert nach Schulformen, sondern inklusiv zusammenarbeitet, kann sich die ganze Bandbreite der verschiedenen Schulformen und der unterschiedlichsten Milieus wieder finden. Die damit verbundenen Chancen und Herausforderungen sollten verstärkt in der Aus- und Fortbildung Beachtung finden.

Vor diesem Hintergrund erhalten die Weitergabe wesentlicher Überlieferungselemente des christlichen Glaubens als Lebens- und Orientierungshilfe sowie die Beheimatung in der Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi verstärkt Bedeutung.

Kirchengemeinden sollten die Begleitung von Kindern und Jugendlichen am Lernort Schule in der oben beschriebenen Weise als eine wichtige Bildungsaufgabe erkennen und wahrnehmen. So können sie zur Orientierung und Stärkung im schwierigen Übergang zum Berufsleben beitragen und helfen, den zunehmenden Leistungsdruck an weiterführenden Schulen aufzufangen.

Anzustreben bzw. stärker auszubauen ist dabei eine Vernetzung der einzelnen Handlungsfelder in den Bereichen der kirchlichen Bildungsarbeit mit Jugendlichen. Es gilt, Modelle zu entwickeln oder vorhandene Modelle stärker zu nutzen, die eine Zusammenarbeit von Kirchengemeinden untereinander und mit Schulen und anderen Bildungsträgern ebenso fördern, wie Kooperationen von Pfarrerinnen und Pfarrern und Lehrkräften mit anderen hauptberuflich und ehrenamtlich Tätigen.

Weiterhin muss die Landeskirche mit Nachdruck für eine der Stundentafel entsprechende Abdeckung des Religionsunterrichts eintreten, damit der Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach sichergestellt bleibt.

Neben die Vermittlung von Glaubensinhalten sollte in Schule und Konfirmandenarbeit noch deutlicher die gemeinsam erlebte Spiritualität treten. Jugendliche brauchen Räume und Zeiten, in denen eine ihnen gemäße Spiritualität erfahrbar wird, um Anregungen für eine eigene, ihnen entsprechende Glaubenspraxis zu erhalten.

Die Lebenszusammenhänge von Erwachsenen zeigen sich oft als

komplexes Feld unterschiedlicher Rollen und Aufgabenstellungen. Dies wird besonders deutlich, wenn man das Modell der konzentrischen Kreise (s. Einleitung) mit den unterschiedlichen Ebenen der sozialen Einbindung und den daraus erwachsenden Fragen und Themen betrachtet. So ist etwa eine Frau zugleich als Mutter und Ehepartnerin anzusprechen oder als Betreuerin der pflegebedürftigen Eltern, als Berufstätige, als ehrenamtliche Helferin im Hospizdienst oder politisch engagierte Stadtverordnete. Es ist geradezu ein Merkmal der Erwachsenengeneration, dass sie nicht ohne Verbindung zu anderen Lebensaltern gedacht werden kann und dass sich hier Schnittstellen auch zu anderen Bildungsfeldern ergeben.

Wichtige Merkmale für die Lebenslagen von Erwachsenen lassen sich in Kürze folgendermaßen benennen:

- Partnerschaft und Elternschaft
- gesellschaftliche und individuelle Rollen
- Aus- und Fortbildung
- Berufstätigkeit und Erwerbslosigkeit
- Lebensumbrüche und Krisen
- Altern und Konstitution

Aufgrund gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklungen kann man heute nicht mehr davon ausgehen, dass Biographien geradlinig und vergleichbar verlaufen. Sie werden vermehrt geprägt durch persönliche Einschnitte (Krankheiten, Trennungen, neue Partnerschaften u. a.), wie auch durch berufliche Zwänge (Verlust des Arbeitsplatzes, anhaltende Arbeitslosigkeit, notwendige Neuorientierung, erhöhte Anforderung an Mobilität).

Wegen dieser größeren Ausdifferenzierung von Biographien heute ist es wichtig, dass Bildungsinhalte nicht zu eng geführt dargeboten werden. Es geht darum, die Lebensaufgaben, denen Erwachsene sich stellen müssen, ernst zu nehmen und die Herausforderungen und Fragestellungen, die sich aus den unterschiedlichen Lebensbezügen ergeben, aufzugreifen sowie Möglichkeiten der Klärung und Weiterführung anzubieten. Dies geschieht durch kulturelle, gesellschaftlich-politische und religiöse Bildungsthemen, die den weiten Horizont von Lebensfragen Erwachsener aufnehmen.

5.1 Bildungsarbeit mit Erwachsenen

Die Bildungsarbeit mit Erwachsenen lässt sich aufteilen in die Bereiche der formellen und der informellen Bildung. Während die formelle Bildung dazu dient, durch Aus-, Fort- und Weiterbildung Menschen für bezahlte wie ehrenamtliche Tätigkeiten zu qualifizieren, zielt die informelle Bildung eher darauf, Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen und mit unterschiedlichen Bildungsinteressen Informationen und Orientierungen zu bieten.

Bildungsarbeit mit Erwachsenen in der Evangelischen Kirche von



Kurhessen-Waldeck umfasst beide Bildungsbereiche.

Im formellen Bereich ist z. B. die pädagogische oder diakonische Ausbildung in Instituten, Fachschulen (z. B. Ev. Fröbelseminar, Schulen für Pflegeberufe) bzw. Fachhochschulen (Evangelische Fachhochschule Darmstadt in Kooperation mit dem Hessischen Diakoniezentrum Hephata) zu nennen sowie die Schulung und Fortbildung von Menschen, die sich ehrenamtlich in unterschiedlichen Bereichen kirchlicher Arbeit engagieren (z. B. Ausbildung von Lektorinnen und Lektoren, Prädikantinnen und Prädikanten, Konfirmandenhelfern). Dabei geht es neben der Vermittlung von Hintergrundwissen oder Fachwissen auch um Auseinandersetzungen mit gesellschaftspolitischen Fragen und Positionen, um die Überprüfung von Lebensentwürfen und um das Ausloten von Verantwortlichkeiten im sozialen Zusammenhang.

Im informellen Bereich werden unabhängig von Gruppenzugehörigkeit oder Kirchenbindung Bildungsgelegenheiten geboten, die nicht zuerst auf schnelle Verwertbarkeit zielen, sondern Menschen darin stärken, sich über ihr eigenes Leben, ihre Ziele sowie ihre ethischen und religiösen Orientierungen bewusst zu werden, sich mit Kultur und Wissenschaft auseinanderzusetzen und sich darüber mit anderen zu verständigen. Dies geschieht durch Vorträge und Gesprächsangebote in Kirchengemeinden sowie in Veranstaltungen von Akademien, Familienbildungsstätten und anderen Institutionen, die bestimmte Schwerpunktthemen bearbeiten. Hier Freiräume anzubieten, die eigenen Lebenserfahrungen zu reflektieren und zu deuten, ist eine originäre Aufgabe evangelischer Bildungsarbeit mit Erwachsenen.

5.2 Biographien als Bildungsanlässe

Jeder Versuch einer Systematisierung dieses heterogenen Feldes der Lebenslagen Erwachsener wäre eine willkürliche Setzung, die der realen Vielfalt letztlich nicht gerecht würde. Deshalb kann diese Vielfalt nur mittels der Methode exemplarischer Biographien verdeutlicht werden.

Durch folgende Beispiele soll veranschaulicht werden, wie verschieden die Lebenslagen, Interessen, Motivationen und Vorbildung der Erwachsenen im Bereich der kirchlichen Bildungsarbeit sein können. Dabei ist zu betonen, dass hier nur eine Auswahl in den Blick genommen werden kann und keine Vollständigkeit beabsichtigt ist. Hierbei sind die Übergänge hin zur Arbeit mit Jugendlichen oder mit alten Menschen zum Teil fließend (vgl. die Kapitel 4 und 6).

Junger Mann, 17 Jahre, ohne Hauptschulabschluss und ohne Ausbildung, besucht das Berufsvorbereitungsjahr, ledig, keine Kinder

Er hätte gern eine Ausbildung im kaufmännischen Bereich angefangen, aber er hat den Hauptschulabschluss nicht geschafft. Jetzt absolviert er das Berufsvorbereitungsjahr (BVJ), um die Zeit, bis er einen Ausbildungsplatz gefunden hat, sinnvoll zu überbrücken und den Hauptschulabschluss nachzuholen. Im BVJ Wirtschaft erhalten die Schülerinnen und Schüler eine fundierte kaufmännische Grundbildung und eine erweiterte Allgemeinbildung. Doch auch jetzt sind seine Noten nicht gut. „Eigentlich bräuchte ich einmal jemanden, mit dem ich über meine Situation und mein Leben reden kann, der mich nicht nur als Schüler, sondern als Mensch mit eigenen Bedürfnissen und Wünschen wahrnimmt. Manchmal fühle ich mich so wertlos, ungebraucht und missverstanden“, sagt er.

Gäbe es neben dem Religionsunterricht verstärkend Angebote der Seelsorge und Beratung im Kontext der Schule, würde er sie wahrnehmen, um sich über seine Lebensperspektiven klar zu werden und eine eigene Werteorientierung zu gewinnen.

Alleinerziehende Mutter, geringfügig beschäftigt, zwei Kinder

Die junge Frau arbeitet stundenweise an der Verkaufstheke einer Bäckereikette. Sie hat keine geregelte Arbeitszeit. Die Ferien im Kindergarten oder Krankheit der Kinder bringen sie in echte Schwierigkeiten. Wenn das ältere Kind demnächst zur Grundschule geht, ist sie sehr auf Betreuung vor Ort angewiesen. Die familiäre Situation lässt ihr wenig Zeit für soziale Kontakte. Regelmäßige Wege zum Sozialamt wegen Wohngeld und Unterstützung kosten Kraft und Zeit und strengen sie nicht nur körperlich an. Die Großeltern sind selbst in verschiedenen Aushilfsjobs tätig und können sie nur wenig entlasten. Nach Aussage der Kindergärtnerin verhält sich der Junge zunehmend auffällig. Ihm fehle die „starke“ Hand.

Nicht selten fühlt die Mutter sich überfordert, und wenn es dann auch im Kollegianteam „knirscht“, weiß sie nicht, wie es weitergehen kann. Sie empfindet sich selbst manchmal als schlechte Mutter.

Über den evangelischen Kindergarten ist ein Netzwerk entstanden, das ihr Entlastung bietet. Daneben hofft sie auf das neue Projekt der Kirchengemeinde: die Schulung ehrenamtlicher Großeltern.

Sie hat sich zur Familienfreizeit der Kirchengemeinde angemeldet, denn eine andere Form von Urlaub kann sie sich nicht leisten. Außerdem erfährt sie im Miteinander von Vätern, Müttern und Kindern Gemeinschaft und Stärkung. Für die Alltagsbewältigung sucht die junge Frau nach einem Kochkurs mit Kinderbetreuung, wo sie mit anderen lernt, für wenig Geld gute und gesunde Speisen zuzubereiten.

Handwerker, 37 Jahre, selbständig, verheiratet, drei Kinder

Da er beruflich stark eingebunden ist, gestaltet seine Frau im Wesentlichen die sozialen Kontakte und ist auch für die allgemeine und religiöse Erziehung der Kinder zuständig.

Neben der Arbeit engagiert er sich im Schützenverein, um so Kontakte im Ort zu pflegen. Fortbildungsangebote nimmt er vor allem wahr, wenn sie sich auf seine Berufstätigkeit beziehen (z. B. von der Handwerkskammer).

Da er sich beruflich mit Umweltfragen beschäftigt, ist er auf das Angebot der Stadtakademie aufmerksam geworden und hat einen Vortrag über den „Energiepass“ besucht. Außerdem war er mit seiner Frau zusammen bei einem Seminar zum Thema „Essstörungen“, da sie bei der mittleren Tochter Magersucht befürchten. Nur weil es sich um einzelne Veranstaltungen handelte und die Entfernung in die Großstadt gering ist, war beides für ihn zeitlich möglich.

Akademikerin, voll berufstätig, verheiratet, keine Kinder

Durch die Berufstätigkeit ist sie zeitlich stark eingebunden. Berufliche Fortbildung, z. T. auch an Wochenenden, ist Pflicht. Mit ihrem Ehepartner pflegt sie Kontakte in einem festen Freundeskreis. Bildungsangebote wie Konzerte oder Theaterbesuche nimmt sie in diesem Zusammenhang wahr. Gelegentlich besucht sie am Wochenende Literaturseminare.

Da sie einziges Kind ist, sorgt sie für die alt gewordenen Eltern und ist dabei in zunehmendem Maße gefordert. Daher sucht sie nach Informationen zum Thema Pflege und Betreuungsangebote und aufgrund einer schweren Erkrankung eines Elternteils setzt sie sich intensiv mit der Frage „Heimbetreuung oder häusliche Pflege“ auseinander. Beratung und Informationsabende zu diesem Themenkomplex nimmt sie gerne wahr, wenn der zeitliche Rahmen ihr dies ermöglicht.

Mittfünfziger, im Vorruhestand, verheiratet in zweiter Ehe, zwei erwachsene Kinder und ein Kleinkind

Er steht zwar nicht mehr im Beruf, aber von seinem Selbstverständnis und seiner familiären Lage her mitten im Leben. Vor der Geburt des Kindes aus zweiter Ehe hat er sich für soziale Projekte engagiert und regelmäßig die Arbeit der Tafel durch Fahrdienste unterstützt.

Er ist interessiert an gesellschaftspolitischen Themen, aber auch musisch-kulturelle Angebote sind für ihn attraktiv. Es ist für ihn kein Problem, für eine interessante Veranstaltung auch einmal einen weiteren Weg zurückzulegen. Da seine um etliche Jahre jüngere Ehefrau noch mit halber Stelle berufstätig ist, ist er zu bestimmten Zeiten für die Betreuung des Kindes zuständig. Weil er in seiner ersten Ehe diesen Part der Ehefrau überlassen hat, sucht er jetzt nach Möglichkeiten, sich mit dieser neuen Rolle und den damit verbundenen Erfahrungen im Gespräch mit anderen auseinanderzusetzen. Dazu besucht er eine Eltern-Kind-Gruppe in der Familienbildungsstätte.

Hausfrau, 54 Jahre, nicht erwerbstätig, verheiratet, zwei erwachsene Kinder

Früher hatte sie über die Kinder Kontakte zu anderen aufgebaut und sich in vielfältiger Weise engagiert (Spielkreis, Elternbeirat, Kindergottesdienst). Nun hat sie Freiraum für anderes.

Neue Kontakte hat sie durch den Kirchenchor gefunden. Durch die Chorarbeit ist sie aufgeschlossen für besondere musikalische Veranstaltungen. Für einen Konzertbesuch fährt sie auch bis in die Großstadt.

Ihre organisatorischen Erfahrungen aus der Familienarbeit und ihre soziale Kompetenz möchte sie in ihrer Kirchengemeinde einbringen. Deshalb hat sie für den Kirchenvorstand kandidiert und arbeitet dort engagiert mit. Sie nimmt an Fortbildungsangeboten in der Region teil, die neue Impulse für die Arbeit bringen. Es ist ihr wichtig, über den Tellerrand der eigenen Gemeinde hinauszublicken, aber sie schätzt es, bei den Fortbildungen immer wieder Bekannten zu begegnen, deren Gemeinde-

leben sie über die Presse verfolgen kann.

Außerdem ist sie mitverantwortlich für die Weltgebetstagsarbeit ihrer Gemeinde. Hierüber hat sie Zugänge zur Mitarbeit im Gottesdienst sowie zu entwicklungspolitischen Fragen gefunden. Leisten kann sie diese Arbeit nur, weil sie sich durch den Studientag für den Weltgebetstag und das vielfältige Material, das ausgearbeitet vorliegt, gut vorbereitet weiß.

Frau, 62 Jahre, geringfügig beschäftigt, verheiratet, drei erwachsene Kinder

Seit 21 Jahren ist sie Mitglied des Frauenkreises in ihrer dörflichen Kirchengemeinde. Gerne nimmt sie sowohl die geselligen Aspekte, z.B. die zwanglosen Gespräche im vertrauten Kreis, wahr wie auch die Anregungen, die die inhaltliche Arbeit und die Vorträge bringen. Dazu kommen regelmäßig Referenten oder Referentinnen aus verschiedenen Arbeitsfeldern der Landeskirche (wie Ökumene, Beratungsstellen, Familienbildung, Erwachsenenbildung). Dabei geht es thematisch sowohl um Fragen der Lebensbewältigung als auch um kirchlich-theologische Inhalte.

Seit die Kinder aus dem Haus sind, gehört sie dem Kirchenchor an. Hier hat sie Noten lesen gelernt und außerdem Zugang zu neuem und altem Liedgut bekommen. Sie nimmt Musik dadurch intensiver wahr. Besonders freut sie sich, dass der Chor immer wieder die Gottesdienste bereichert und dort auf eigene Weise das Evangelium verkündigt.

5.3 Schlussfolgerungen



Auch Erwachsene brauchen Bildung und entsprechende Angebote, um ihr Leben in verantwortlicher Weise gegenüber sich selbst und gegenüber anderen führen zu können. Die evangelische Kirche hat sich von Beginn an der Bildungsarbeit mit Erwachsenen als einer ihrer Grundaufgaben angenommen. Daher begleitet und unterstützt sie auch nichtkirchliche Bildungsangebote kritisch, um für deren Qualität mit Sorge zu tragen.

In ihren eigenen Bildungsangeboten muss die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck neben der so stark differenzierten Lebenssituation Erwachsener auch der unterschiedlichen Kirchenbindung, dem unterschiedlichen Bildungsniveau sowie der unterschiedlichen Mobilität der Menschen Rechnung tragen.

Evangelische Bildungsarbeit geschieht am Ort und am Weg. Daher



sind sowohl Kirchengemeinden ein wichtiger Träger von Bildungsangeboten als auch überregionale Bildungseinrichtungen wie Akademien, Stadtakademien oder Familienbildungsstätten, die Menschen aus einem weiteren Einzugsbereich und aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus zu bestimmten Themen zusammenführen. Dabei ist es wichtig, die Zusammenarbeit dieser beiden Bildungsbereiche am Ort und am Weg zu fördern.

Evangelische Bildungsarbeit geschieht nicht nur in evangelischen Einrichtungen, sondern sie kann u. a. auch in Angeboten der Volkshochschulen, in der Elternarbeit der kommunalen Kindertagesstätten sowie in Vereinen (z. B. Landfrauen, Feuerwehr) Raum finden.

Ziel der Bildungsarbeit der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck muss es sein, Erwachsene zu befähigen, das persönliche, berufliche und gesellschaftliche Leben im Licht der christlichen Botschaft zu verstehen und ihnen von daher Orientierungshilfen anzubieten, die sie zu einem mündigen, verantwortlichen Leben befähigen. Evangelische Arbeit mit Erwachsenen muss die persönliche Urteilsfähigkeit

stärken und zu einer aktiven Zeitgenossenschaft befähigen. Sie richtet sich daher auch an Menschen, die in unserer Gesellschaft besondere Verantwortung tragen (z. B. Menschen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft), bringt sie mit kirchlichen Positionen in Kontakt und setzt sich für ein verantwortliches, nachhaltiges Handeln ein.

Trotz zurückgehender Mitgliederzahlen, ist Bildungsarbeit mit Erwachsenen in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck immer noch im Wesentlichen Bildung der eigenen Kirchenmitglieder. Dies gilt dort, wo Gemeindeglieder ein Angebot für sich selbst wahrnehmen, und erst Recht da, wo die Angebote der Befähigung zu ehrenamtlichem oder hauptberuflichem Dienst in der Kirche dienen.

Dies gilt aber sehr oft auch dort, wo Menschen aus beruflichen oder anderen Interessen kirchliche Bildungsangebote wahrnehmen, auch wenn sie selbst sich eher distanziert zu der Institution Kirche oder ihren Inhalten sehen. Hier kann Bildungsarbeit mit Erwachsenen, insbesondere die, die am Weg geschieht, oft neue Zugänge und Einsichten ermöglichen.

So ist die evangelische Kirche stets eine sich selbst bildende Institution. Sie trägt zugleich bildungspolitische Mitverantwortung für gesellschaftliche Bildungsprozesse insgesamt und begreift ihre eigenen Bildungsangebote als Dienst an der Gesellschaft.

Das Alter ist durch die demografische Entwicklung, die unser Land und natürlich auch die Kirche in Zukunft stark bestimmen wird, in das Zentrum der politischen und medialen Aufmerksamkeit gerückt.

Die Lebensphase Alter hat sich fundamental gewandelt. Alter ist nicht mehr der Rest des Lebens, sondern die zweite Lebenshälfte. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass das Altern jedes Menschen einzigartig ist. Je nach Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Milieus, Lebensstil, Verhaltensweisen, Geschlecht, dem bisherigen Lebenslauf und der Glaubensbiographie etc. wird die Lebensphase Alter für jeden Menschen unterschiedliche Gestalt annehmen.

Auch wenn kalendarische Festlegungen kritisch zu betrachten sind, lassen sich doch einige Regelmäßigkeiten beschreiben. Man kann ein „junges Alter“ (ab 50 Jahre) und ein „hohes Alter“ (ab 75 Jahre) unterscheiden. Das junge Alter stellt als Ganzes ein kulturgeschichtliches Novum dar, weil Verjüngung und die derzeit noch gültige frühe berufliche Entpflichtung gänzlich neue Anforderungen für Individuum und Gesellschaft mitsichbringen. Das hohe Alter ist mit dem Nachlassen der Kräfte und dem Rückzug aus den sozialen Bezügen eher durch Phänomene geprägt, die üblicherweise mit Alter in Verbindung gebracht werden. Das Altersbild wird sich auch in Zukunft weiter verändern. Faktoren wie späte Elternschaft, Ruhestand ab 67 Jahren, größere gesellschaftliche Verpflichtungen der älteren Generationen aufgrund des demografischen Wandels werden das eigene und das gesellschaftliche Altersbild immer wieder zur Neudefinition herausfordern. Dies nicht zu beklagen, sondern als Herausforderung anzunehmen, wird eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sein. Während der Synodaltagung im Herbst 2003 hat unsere Kirche, angeregt durch den Bischofsbericht „Silberne Kirche“, diese Aufgabe verstärkt in den Blick genommen.

Bisherige theologische Sichtweisen, die bis ins Gemeindeleben und in die Bildungsarbeit hineinwirken, werden in Frage gestellt: Das Alter differenziert sich auch hinsichtlich des Glaubens durch sehr unterschiedliche Lebenserfahrungen aus und sucht nach Antworten. Auch hier wird von dem allein durch Krankheit und Gebrechlichkeit gezeichneten Bild des Alters Abschied zu nehmen sein. Die Bibel birgt einen Schatz an Lebens- und Glaubenserfahrungen, die das Alter auch in seiner Mobilität und Kreativität darstellen. Die Stärke des christlichen Glaubens liegt darin, diese Vielfalt zu schätzen, aber auch die schwierigen Seiten des Alterns ernst zu nehmen und ihnen Raum und Sinn zu geben. Die christliche Botschaft vom Kreuz lässt das Leiden nicht aus: Jesus Christus stellt sich den leidenden Menschen zur Seite. Zugleich zeigt der Auferstehungsglaube eine andere Perspektive für das Leben einer alternden Gesellschaft auf, als sie derzeit von den Medien gezeichnet wird. Aus dem Auferstehungsglauben entsteht eine Hoffnungsperspektive, die die gesellschaftlichen Aufgaben durchaus auch mit Zuversicht anzusehen und anzugehen erlaubt.

So wie sich die Lebensphase Alter ausdifferenziert hat, gestaltet sich inzwischen auch die kirchliche Bildungsarbeit in Bezug auf das Altern sehr vielfältig. Es wird nun von Altersarbeit gesprochen, weil sich Bildungsaktivitäten nicht nur auf alte Menschen beziehen, sondern auf alle dem Gegenstandsfeld entsprechende Themen, wie z. B. gesellschaftlich-demografischer Wandel, Herausforderungen durch Pflege,

Alterung und Arbeitswelt. Deshalb ergibt sich eine enge Verbindung von Erwachsenenbildung und Altersbildung.

In der Grundausrichtung der Bildungsarbeit werden die Fragen nach dem Sinn, der geistlichen Ausgestaltung des Alterns mit neuen Ritualen (z. B. zur Goldenen Konfirmation, Ruhestand) und die geistliche Begleitung eine wichtige Rolle spielen und die evangelische Bildungsarbeit von anderen Bildungsangeboten unterscheiden.

Inhaltlich werden drei Grundhaltungen wesentlich:

Kirchliche Altersarbeit will die Person in ihrer Einzigartigkeit stärken und auf der Suche nach der je eigenen Ausgestaltung des Alterns begleiten. Aufmerksamkeit und Respekt für die Biographie – auch die Glaubensbiographie – eines Menschen, und Unterstützung bei der Entwicklung neuer Lebensentwürfe können von evangelischer Bildungsarbeit sinnstiftend geleistet werden.

Zum Zweiten werden in der Bildungsarbeit authentische und solidarische Beziehungen zu fördern sein. Als Geschöpfe Gottes sind wir von Grund auf in Beziehung. Christlicher Glaube wird in Beziehung gelebt, in Gemeinschaft gefeiert und in Solidarität und Weltverantwortung



ausgeführt. Die Entwicklung zeigt, dass älter werdende Menschen sinnerfüllte Beziehungen suchen und sich gerne in Gemeinschaft weiterbilden. Hier gilt es Räume zu schaffen, Begegnungsorte ganz praktischer, aber auch geistlicher Art. Solidarische Beziehungen zwischen den Generationen – aber auch weltweit – sind durch Veranstaltungen und Infrastrukturen zu unterstützen. Dass hierbei auch das Internet als weltweites Kontaktmedium eine Rolle spielt, liegt auf der Hand. Schließlich achtet und begleitet evangelische Altersarbeit die Fragmentarität des Lebens. Es geht hier um eine Grundhaltung, die um die Unvollständigkeit von Biographien, um das Gelingen und Scheitern von Plänen und Beziehungen weiß. Sie hat keine Angst vor Krankheit. Sie sieht das Sterben als Teil des Lebens, den es genauso respektvoll und in Würde zu begleiten gilt, wie alle anderen Lebensphasen. Evangelische Bildungsarbeit nimmt sich dieser Themen an und sieht es als Bildungsauftrag, diese Grundhaltung entgegen aller gesellschaftlichen Verdrängung im Alltag der Menschen zu verankern, zu leben und geistlich zu begleiten.

Den bisherigen Herangehensweisen in der Altersarbeit sind neue zur Seite zu stellen.

Neben das Betreuungsmodell, das die gesellige und unterhaltende Funktion von Altersarbeit in den Vordergrund stellt, sind Bildungsmodelle getreten, die den Auf- und Ausbau von Kompetenzen und die Aktivierung und Partizipation älterer Menschen favorisieren. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die Zugangsweisen vielfältig sein werden und nicht gegeneinander ausgespielt werden sollten.

6.2 Junges Alter

6.2.1 Leben ohne gesellschaftliche Muster

Das junge Alter ist vorbildlos. Im Unterschied zu anderen Lebensabschnitten ist es immer noch mit wenigen gesellschaftlich-kulturellen Identifikationsangeboten, Orientierungshilfen und Vorgaben ausgestattet. Eine Lebenskultur des jungen Alters bildet sich erst allmählich heraus. Es eröffnen sich im Sinne einer späten Freiheit Möglichkeiten zur Selbstentfaltung. Ebenso besteht die Aufgabe, ein neues und eigenes Selbstbild und einen eigenen Lebensstil zu entwerfen. Auf der einen Seite wird Jugendlichkeit bis ins hohe Alter betont. Auf der anderen Seite findet sich das Bild des alten und kranken Menschen. Zwischen diesen Polen gilt es sich neu zu erfinden.

Zurzeit gehen Erziehungsaufgaben in Bezug auf die eigenen Kinder meist ab dem 50. Lebensjahr zu Ende, und der Ausstieg aus dem Erwerbsleben naht. Vom „Pensionschock“ wird nicht mehr gesprochen. Aber es entstehen neue Fragestellungen und Aufgaben. Eingespielte Strukturen gehen verloren, die das Selbstverständnis bestimmten, Sozialkontakte regelten, das Alltagsverhalten räumlich und zeitlich ordneten und einen gesellschaftlichen Ort und gesellschaftliches Prestige zuwiesen.

Das entstandene Vakuum eröffnet neue Gestaltungsspielräume und -notwendigkeiten. Dabei ist das Individuum bislang weitgehend auf sich selbst gestellt.

Dazu kommen häufig neue Zwänge, die sich aus der Betreuung der Enkel auf der einen Seite und der Pflege der alten Eltern oder anderer Angehöriger auf der anderen Seite ergeben. Die Balance zwischen den neuen Freiheiten und den neuen Zwängen zu finden, ist keine leichte Aufgabe.



Bildungsarbeit hat hier die Aufgabe, Bildungsräume zu schaffen, in denen diese neue Situation reflektiert und gestaltet werden kann. Prozesshaftes, an den Interessen und Kompetenzen der Teilnehmenden orientiertes Lernen ist hier wesentlich.

Die jungen Alten möchten in der Regel zunächst

etwas für sich selbst tun (Klärung der eigenen Identität, Entwicklung und Umsetzung von Vorhaben und Träumen). Sie wollen vorhandenes Wissen vertiefen, ihre Kompetenzen einbringen, neue hinzugewinnen und diese für sich und andere sinnvoll einsetzen. Sie suchen nach tragfähigen, anregenden sozialen Netzen. Sie sind an den neuen Medien auch als Erweiterung der Mobilität interessiert und setzen diese, allen voran das Internet, für ihre Zwecke ein.

Aus diesen Prozessen kann sich ein projektorientiertes oder langfristiges ehrenamtliches Engagement entwickeln, auch wenn dies nicht das vorrangige Ziel dieser Bestrebungen ist.

Bildungsarbeit dieser Prägung könnte z. B. geschehen durch

- thematische „Stammtische“, an denen sich Gleichgesinnte zum Erfahrungsaustausch und Pläne schmieden treffen. Ein Moderator oder eine Moderatorin organisiert die Treffen und strukturiert gegebenenfalls die Gespräche,
- Projekte für junge Alte in den Gemeinden: Vorträge und Workshops widmen sich der Phase des Übergangs vom Erwerbsleben zum Ruhestand. Interessierte erhalten die Möglichkeit zur selbstorganisierten Weiterarbeit mit Hilfe der Kommunikations- und Infrastruktur der Kirchengemeinde,
- qualifizierende Langzeitfortbildungen (z. B. Kirchenführerfortbildung; seelsorgerliches Grundwissen in der Begleitung von älteren Menschen; Fortbildung zum Pflegebegleiter oder zur Pflegebegleiterin; Fortbildung zum Hospizbegleiter oder zur Hospizbegleiterin; Kulturführerschein®; Kulturführerschein Demenz®).

Es gilt, die Gemeinden für die Situation der jungen Alten zu sensibilisieren und durch Fortbildungen, z. B. für Pfarrerinnen und Pfarrer, Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter sowie in den Gemeinden bereits engagierte interessierte Ehrenamtliche bzw. Freiwillige, auf die neuen Formen der Altersbildung vorzubereiten. Mittelfristig gilt es, eine Öffnung und Erweiterung der gemeindlichen Handlungsfelder zu erreichen. Vernetzung und generationsübergreifendes und -verbindendes Leben und Lernen wird hier von Bedeutung sein (s. u. 6.4). Professionelle Begleitung in den Anfangsphasen neuer Projekte vor Ort ist erforderlich.

6.2.2 Leben unter dem Einfluss des hohen Alters

Das junge Alter steht im Bann der Hochaltrigkeit. Das gilt in zweierlei Weise. An die Stelle der verheißenen späten Freiheit rückt häufig eine neue Verpflichtung, die in der Unterstützung und (häuslichen) Pflege der alten Eltern, Verwandten oder Bekannten besteht. Damit können z. B. die Gefahr von Partnerschaftskonflikten, psychische und körperliche Erschöpfung und soziale Isolation verbunden sein. Zum anderen steht dem jungen Alter das hohe Alter als eigene, immer wahrscheinlicher werdende Zukunft vor Augen (s. 6.3).



Kirchliche Bildungsaufgabe ist es, älter werdenden Menschen in diesen psychosozialen und spirituellen Fragen zur Seite zu stehen und sie bei der Vorbereitung auf das hohe Alter, das Sterben und den Tod zu begleiten.

Zugleich ist die Bereitschaft gering, sich in einem öffentlicheren Rahmen mit diesen Themen zu beschäftigen. Niederschwellige Angebote, die der Auseinandersetzung mit den eigenen Fragen Raum geben, ohne sie von vornherein zu fordern, sind hier vonnöten.

Dies kann z. B. geschehen durch

- themenbezogene Vortragsreihen mit anschließenden Diskussionen,
- Seminare, die Körper und Seele ansprechen und informelle Gespräche mit anderen Teilnehmenden ermöglichen. Die Leitung muss über die notwendige Sensibilität, seelsorgerliche und sozialgerontologische Fachkompetenz verfügen.

6.3.1 Leben im Privathaushalt

Der Übergang zum hohen Alter ist fließend, die Schwelle noch unklarer definiert als andere Phasenübergänge. In dieser Lebensphase werden die Kreise enger, sowohl aktionsräumlich als auch sozial. Die eigene Wohnung wird zum Mittelpunkt des Lebens, die nahe Umgebung mit ihren Anlaufpunkten und Aufenthaltsgelegenheiten (z. B. Gemeindehaus, Bank, Park, Frisör, Arzt, Friedhof) immer bedeutender.

Verlusterfahrungen prägen diese Lebensphase: Der eigene körperliche Abbau wird als Verlust erlebt; Lebenspartner oder Lebenspartnerin, gleichaltrige Verwandte und Freundinnen und Freunde sterben. Sich in andere oder gar fremde Hände zu begeben, stellt eine nicht zu unterschätzende Herausforderung dar. Eigene Erfahrungen und Vorstellungen können mit der Realität stark kollidieren: Man fällt der eigenen Familie „zur Last“ oder muss standardisierte Pflegepakete in Anspruch nehmen.

Die derzeitige kirchliche Altersarbeit bezieht sich vor allem auf diese Phase – so lange, bis die Pflegebedürftigkeit einsetzt. So sind Gruppen entstanden, die z. T. inzwischen 20 Jahre und länger bestehen. Sie werden mit hohem persönlichem Einsatz von einer Leiterin oder einem Leitungsteam betreut. Unterhaltsames und informatives Programm, zum Teil bereichert durch aktuelle Themen und Methoden (z. B. Gedächtnistraining, Bewegung, interaktive Gesprächsformen, kreative Elemente) prägen diese Arbeitsform. Im Vordergrund steht dabei, einige Stunden in verlässlicher Gemeinschaft zu erleben. Auch die religiösen Bedürfnisse können hier zu ihrem Recht kommen. Ein wesentlicher Bestandteil des kirchlichen Angebots ist und bleibt, die Leiterinnen und Leitungsteams in ihrer Arbeit durch Fortbildungen und Materialien zu unterstützen.

Dies könnte z. B. geschehen durch

- Fortbildungstage in den Kirchenkreisen, Kurz- und Wochenendfortbildungen für die Altersarbeit vor Ort anhand von konkret umsetzbaren Themen und Methoden,
- Aufbau eines regionalen Pools von Referentinnen und Referenten für Seniorenkreise zu verschiedenen Themen (z.B. Gesundheit, Wohnen, Rente, ferne Länder u. v. m.). Hier können die Kompetenzen der jungen Alten zum Einsatz kommen.

Modelle der offenen Altersarbeit sind je nach Situation vor Ort sinnvoll und können von Mittagstischen über Cafés bis hin zu anderen Modellen der Begegnung gehen. Hier wird auch das Interesse und Engagement der jungen Senioren von Bedeutung sein. Gemeindehäusern kommt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle als wohnraumnahe Begegnungszentren zu. In der offenen Altersarbeit wird eine wesentliche Schnittstelle zwischen Kompetenz- und Betreuungsmodellen zu finden sein.

6.3 Hohes Alter

6.3.2 Leben im Alten- und Pflegeheim

Wenn die häusliche Pflege an ihre Grenzen kommt und der Pflegebedarf einen Umzug in ein Alten- und Pflegeheim erfordert, wird die Auseinandersetzung mit einer extremen Einschränkung des Lebensraumes, mit Fremdbestimmtheit, Abhängigkeit sowie der Lebensbilanz, Sterben und Tod zu einer wesentlichen Aufgabe.

Bislang beschränkt sich dieser Bereich vorwiegend auf seelsorgerliche, pflegerische und diakonische Aktivitäten. Bildungsarbeit muss und darf vor dieser Situation jedoch nicht Halt machen. Bewegungsangebote und musisch-kulturelle Impulse z. B. können auch bei fortgeschrittener Demenz Begegnungen mit der eigenen Biographie herbeiführen. Diesen Bereich für die Bildungsarbeit zu erschließen, ist derzeit eine Herausforderung. Auch hier kann es zu Vernetzungen mit den Projekten der jungen Alten kommen.

6.4 Schlussfolgerungen

Die demografische Entwicklung wird dafür sorgen, dass Altern und Alter ein gesamtgesellschaftliches Thema wird. Die rasante Zunahme des älteren Bevölkerungsanteils führt dazu, dass ökonomische Ressourcen und Sozialsysteme an ihre Grenzen geraten. Schon jetzt kann man beobachten, dass diese Entwicklung die Generationensolidarität strapaziert. Über alle beschriebenen Bildungsperspektiven hinaus zeichnet sich als künftiges Feld kirchlicher Altersarbeit das generationsübergreifende und -verbindende Leben und Lernen ab.

Durch die konsequente Nutzung ihrer Räumlichkeiten und Infrastruktur für Projekte des Zusammenlebens und gemeinsamen Lernens der Generationen kann kirchliche Altersarbeit exemplarisch in die Gesellschaft hinein wirken (z. B. Mittagstische, Hausaufgabenhilfe durch junge Alte, Leih-Großeltern, Kindergarten und Altenheim unter einem Dach, Projektarbeit mit Alten und Konfirmandinnen und Konfirmanden, generationsübergreifende Freizeiten). Gemeindehäuser sind vor diesem Hintergrund paradigmatisch als Mehrgenerationenhäuser zu verstehen und zu nutzen.



Bildung braucht Bildungsräume, in denen sich der Einzelne und die Gemeinschaft entfalten können. Kirchengemeinden und Institutionen haben die Aufgabe, solche Räume zu eröffnen. Das vorliegende Konzept macht deutlich, wie viel gelingende Bildungsarbeit in unserer Kirche in den unterschiedlichen Lebensphasen geschieht. Er spricht aber auch Probleme und Herausforderungen an, auf die sich in Zukunft der Blick richten muss.

Wichtige Handlungsbedarfe sollen an dieser Stelle daher noch einmal summarisch genannt werden:

Es bleibt eine wichtige Aufgabe, zu einem Leben mit Kindern zu ermutigen und Familien durch die Stärkung von Kindertagesstätten als Bildungseinrichtungen zu unterstützen. Die Bedürfnisse der unter Dreijährigen stellen dabei eine besondere Herausforderung dar. Ihnen ist institutionenübergreifend Aufmerksamkeit zu schenken. Die Weiterentwicklung der Familien- und Elternbildung ist von grundlegender Bedeutung für einen generationsübergreifenden Gemeindeaufbau.

Evangelische Bildungsarbeit begegnet Jugendlichen in Gemeinden, Schulen und Verbänden. Von besonderer Bedeutung ist auch die Verständigung auf Kirchenkreisebene über regional angemessene Modelle für die Jugendarbeit, damit in der Region evangelische Jugendarbeit erreichbar bleibt. Wichtige Bereiche neben anderen sind dabei die Schulseelsorge und die schulbezogene Jugendarbeit, die es auszubauen gilt. Eine gute Kooperation zwischen Gemeinde und Schule, Pfarrerschaft und Lehrkräften im Zusammenhang von schulischen Projektwochen und projektorientiertem Lernen können in die gesamte Schulkultur hinein ausstrahlen.

Die Schulen in evangelischer Trägerschaft können auch hier auf Grund ihrer modellhaften Gestaltung eines evangelischen Schulkonzeptes eine orientierende Funktion wahrnehmen. Darüber hinaus ist die Rolle der Gemeindepfarrer und -pfarrerinnen in der Schule in dieser Hinsicht weiterzuentwickeln.

Konfirmandenarbeit als Bildungsarbeit lebt auch von engagierten haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden, die die Konfirmandinnen und Konfirmanden als sich bildende Persönlichkeiten ernst nehmen und fördern und die generationsübergreifendes Lernen am Lernort Gemeinde ermöglichen. Dabei versteht Konfirmandenarbeit heterogene und inklusive Lerngruppen als Chance der Bildung.

Damit in Zukunft verstärkt Erwachsene in unterschiedlichen Lebenslagen, aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus und mit unterschiedlicher religiöser Sozialisation durch Aktivitäten und Veranstaltungen kirchlicher Erwachsenenbildung erreicht werden können, ist ein differenziertes Angebot notwendig.

Insbesondere hier – aber auch in allen anderen Bereichen der Bildungsarbeit – ist eine Verstärkung und Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinden und überregional arbeitenden Einrichtungen anzustreben. Gleichzeitig ist zu betonen, dass sich kirchliche Bildungsarbeit auch gesellschaftlichen Gruppen zuwenden muss, für die Kirche in ihrem Alltag keine Bedeutung hat.

Die gegenwärtigen demografischen Entwicklungen erfordern, dass Altersbildung als eigenständiges Feld kirchlicher Bildungsarbeit ent-

deckt und aufgebaut wird. Dabei kommt es darauf an, Alter differenziert wahrzunehmen und ernst damit zu machen, dass Altern nicht nur mit Abbau und Schwäche zu tun hat, sondern auch Potenziale und Ressourcen aufweist. Das macht aktive, selbstbestimmte Partizipation möglich, die sich auch im kirchlichen Bereich entfalten kann.

In all diesen Zusammenhängen sind die Zielgruppen und Zuständigkeiten der verschiedenen landeskirchlichen und diakonischen Einrichtungen sorgfältig zu bedenken und zu klären, damit unnötige Doppelungen und Konkurrenzen vermieden und Synergien genutzt werden können. Dabei stellt sich auch die Frage, ob und in welchem Umfang für pädagogische Fachkräfte und Studienleiterinnen und Studienleiter die Arbeit mit denjenigen Zielgruppen, für die sie Multiplikatoren aus-, fort- und weiterbilden, zu ihrem Aufgabenfeld gehört, damit sie einerseits ihre Bodenhaftung nicht verlieren, andererseits aber ihre Multiplikatorenfunktion sachgemäß wahrnehmen können. Ebenso ist zu prüfen, ob eine Vernetzung der Fortbildungsprogramme oder mehrfache Ausschreibungen gleicher Angebote an unterschiedlichen Orten die Erreichbarkeit des Fortbildungsangebots erleichtern.

Zunehmende Bedeutung wird die Qualifizierung und die Kooperation von haupt- wie ehrenamtlich Tätigen bekommen (müssen), damit auch künftig Bildungsarbeit auf einem qualitativ hohen Niveau geleistet werden kann. Es wird zu prüfen sein, ob eine gemeinsame Ausschreibung aller Angebote für ehrenamtlich Tätige z. B. durch ein Portal „Ehrenamtlichen Akademie“ die Wahrnehmung von Fortbildungsangeboten erleichtert.

Auch hier ist die gelingende Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinden und überregional arbeitenden Einrichtungen von großer Bedeutung.

Nimmt man diese Desiderate auf, so stellt sich als Aufgabe die Weiterentwicklung der Berufsrolle aller hauptberuflich im Bildungsbereich Tätigen (auch der Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer) sowie die Priorisierung der eigenen Berufsarbeit. Diese Studie will für eine solche Priorisierung wichtige Hinweise geben.

Somit schließt sich der Kreis unserer an den Lebensaltern orientierten Darstellung in der Überzeugung, dass die Generationen nur gemeinsam miteinander und voneinander lernend die Zukunft gestalten können. Kirche hat das nötige Potential, Bildung zu ermöglichen und die Generationen zusammenzuführen. Das ist eine Besonderheit und Chance kirchlicher Bildungsarbeit.

Indem die Kirche für ihre eigene Bildungsarbeit eine kritische Standortbestimmung vornimmt, nach Schwerpunktsetzungen und vordringlichen Aufgaben fragt und sich auf Handlungskonzepte verständigt, begreift sie sich als sich selbst bildende Institution. Diese Fähigkeit zur Selbstbildung muss sie sich unter den zu erwartenden Veränderungen bewahren, will sie nicht die eigene Identität preisgeben. Die vorliegende Studie versteht sich als Grundlegung und Ausgangspunkt für diesen Prozess der Selbstvergewisserung.

Mitglieder der Bildungskammer

Direktorin Barbara Buchfeld
Rektorin Ruthild von Dörnberg,
Professor Dr. Bernhard Dressler
Katechetischer Studienleiter Pfarrer Hartmut Feußner
Studienseminarleiter Wolfgang Gärtner
Diakonin Dipl.-Religionspäd. Dipl.-Soz.Päd. Elke Hartmann
Professor Dr. Horst Heinemann
Leiterin des Ev. Forums Kassel Pfarrerin Gabriele Heppe-Knoche
Oberstudiendirektorin i. K. Christel Ruth Kaiser
Dipl. Sozialpädagogin Waltraud Kirchmeier
Pröpstin Marita Natt
Direktorin Pfarrerin Dr. Gudrun Neebe
Förderschullehrerin und Sonderpädagogische
 Fachberaterin Birgitt Neukirch
Schulamtsdirektorin Uta Opper-Fiedler
Oberstudienrätin Martina Schaub
Oberlandeskirchenrat Dr. Eberhard Stock
Direktorin Pfarrerin Eveline Valtink
Dekanin Ariane Vermeil
Dipl.-Sozialarbeiterin/-Soz.Päd. Claudia Zahn
Leiterin des EBZ Bad Orb Pfarrerin Annegret Zander
Leiter der Hephata Akademie Pfarrer Dr. Thomas Zippert



Impressum

Herausgeber: Bildungskammer der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Bilder: Bildungseinrichtungen der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Druckerei: Druckerei Hesse, Fuldabrück

Satz/Layout: Nina Evers-Wollenhaupt